# ZEIT IM BILD

## Frisch wie der Wind – ein Menschenkind

Foto Friedemann

5. Maiheft 1962

22

# NEUES AUS DER WELT VON GESTERN

## Kleopatra ist nicht schuld

**Rom:** Durch eine umfangreiche Liste von Namen und Adressen von Call-Girls, die bei einem der Zuhälterei Verdächtigen gefunden wurde, kam die römische Polizei einem neuen Call-Girl-Ring auf die Spur. Dreißig Mädchen erscheinen in dieser Namenskartei; einige gehen noch in die Schule. Die meisten der jungen Mädchen sind aus sogenanntem gutem Hause und wirkten als Komparsen im Gefolge Liz Taylors beim Kleopatra-Film mit. Nach Angaben der Polizei wurden die jungen Mädchen zum Kauf von Pelzmänteln und Juwelen animiert, wofür sie lächerlich kleine Anzahlungen zu leisten hatten. Dann legte man ihnen nahe, die Schulden als Call-Girls „abzuarbeiten".
Für diese jugendverderbenden Ausschweifungen ist die sündhafte echte Kleopatra wahrlich nicht verantwortlich zu machen. Die Schuld daran trägt einzig und allein die kapitalistische Gesellschaftsordnung.

## Steig in die Gondel

**Venedig:** Die Lagunenstadt ist um eine Attraktion reicher: Fluggäste, die in Venedig ankommen oder von dort abreisen, werden künftig per Motorgondel – statt wie bisher im stickigen Autobus – in die Stadt und zum Flughafen „Marco Polo" gebracht. Segn(i)ungen des zwanzigsten Jahrhunderts.
Nachrichten von neuen Wohnbauten für die rund 50 000 menschenunwürdig untergebrachten Venezianer interessieren sicher mehr. Leider gibt es sie nicht.

## Biete – Suche

**New York:** „Vitaminkataloge" versendet neuerdings das größte Warenhaus New Yorks, so daß die Hypochonder nun ihre verschiedenartigen Pillen auch per Post bestellen können. Die Vitaminsucht hat in den USA stark um sich gegriffen, und es ist kein ungewöhnlicher Anblick, Leute miteinander Vitaminpillen austauschen zu sehen, so wie anderswo Kinder Briefmarken tauschen. Die Folgen des Überkonsums an Vitaminpräparaten sind chronische Erkrankungen. Starke Überdosen sind oftmals sogar tödlich. Die pharmazeutische Industrie aber scheffelt Millionenprofite. Sie verstärkt den Vitaminrummel noch, indem sie ständig neue, in ihrer chemischen Zusammensetzung nur geringfügig geänderte Präparate auf den Markt bringt und mit allen Mitteln der Reklame anpreist.
Und die US-Moral von der Geschichte: Kurier dich zu Tode – Hauptsache, die Dividende stimmt!

## Automatisches

**Paris:** In einem sogenannten „Institut für Heiratsorientierung" wird seit neuestem der zukünftige Ehepartner von einem Roboter ausgesucht. Die Personalien des Heiratswilligen werden einfach dem Apparat übergeben, der dann im Blitztempo aus einem Karteivorrat den passenden Partner heraussucht, der den Vorstellungen des Klienten am nächsten kommt. Der „Spaß" kostet 275 neue Frank.
Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Präsident de Gaulle auch seine politischen Ratschläge einem Automaten entzieht, so unlogisch, schematisch und roboterhaft sind sie. Dieser „Spaß" kostet das französische Volk allerdings etwas mehr als nur 275 Frank.

## Nichts dazu gelernt

**Bonn:** „Seit 1945 wird das schöne Schlesierland von den Polen verwaltet. Wir hoffen alle, daß dieses von den Deutschen geformte Land wieder in deutsche Hände kommt ..." (Aus einem westdeutschen Erdkundelehrbuch 1962.)
Revanchistengeist wie er im nationalen Dokument entlarvt wird.

## Anweisungen

**Washington:** In einer Dienstanweisung für die amerikanische Armee heißt es bei der Beschreibung des Karabiners US-M-2: „Auseinandernehmen: darf niemals auseinandergenommen werden. Wiederzusammensetzen der Waffe: erfolgt in umgekehrter Reihenfolge wie das Auseinandernehmen."
„ZB" kann mit einer bisher noch unveröffentlichten Dienstanweisung aus Cap Canaveral ergänzen. Sie sieht vor: „Raketen, die nach ihrem Start explodieren oder in anderer Form versagen, dürfen nicht mehr gestartet werden."

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III 9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

**VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263**

Man sagt, Zeitungsarbeit läßt den Menschen nicht mehr los; betrachtet man die nebenstehende Gruppenaufnahme, auf der unser jetziger Fotoreporter Paul Friedemann als Zeitungsverkäufer abgebildet ist, so scheint es sogar bewiesen. Allerdings hat er 1929, zwölfjährig, noch nicht daran gedacht, in der Zeitung tätig zu sein, vielmehr lag ihm am Herzen, mit seinen Altersgenossen die bei Arbeitern so beliebte „AIZ" (Arbeiterillustrierte Zeitung) zu verkaufen. „Das war in den großen Ferien, und außerdem verkauften wir noch unsere Pionierzeitung ‚Die Trommel' während einer Wanderung im Erzgebirge." Ferienwanderung, das war schon etwas Besonderes, denn Hunderttausende Arbeiterkinder verbrachten ja die Sommertage in Hinterhöfen oder mußten die Zeit nutzen zum Geldverdienen, um die schmale Arbeitslosenunterstützung des Vaters aufzubessern. Kinder leben in keinem Lande der Welt in einer Oase abgekapselt vom übrigen Leben. Das ist heute so und war auch 1929 nicht anders.
Fünf Stunden ging Paul Friedemann zur Schule, und die restliche Zeit war ausgefüllt wie der Tageslauf eines Vielbeschäftigten. Kinderarbeit, trotz einer Armee von Arbeitslosen! Für fünfundzwanzig Pfennig dem Hauswirtssohn Essen tragen, drei Stunden Laufjunge für eine Mark. Das Geld wurde gebraucht für die notwendigsten Kleidungsstücke, die man auf Raten kaufte. Von der Solidarität der kommunistischen Arbeiter getragene und ermöglichte Ferienlager und -wanderungen zählen trotz der Schwere der Zeit heute zu seinen wertvollsten Erinnerungen.
Unter dem Vorwand eines ungebundenen unpolitischen Jugendlebens versuchte die herrschende Klasse damals in verschiedenen Organisationen die Kinder zu billigen Werkzeugen ihrer verderblichen Ziele zu machen. Mitten durch das Leben der Kinder ging die Politik. Nach vier Jahren gemeinsamer „Volksschul"-Zeit trennte sie der Geldbeutel des Vaters. Die höhere Schule war Arbeiterkindern dadurch verschlossen. Deshalb war auch die Forderung des Jung-Spartakus-Bundes, der Kinderorganisation der KPD: „Bildungsmöglichkeiten für alle! Für Völkerfreundschaft! Gegen reaktionäre Erziehung und Prügelstrafe!" In seiner Schule verteilte Paul Friedemann Flugblätter „Gegen den Bau des Panzerkreuzers A und für Schulspeisung!" Bei Demonstrationen waren die Kinder dabei, und wenn die Gummiknüppel sausten, dann standen die Arbeiter schützend vor ihnen. Aber es waren n u r die Kommunisten, die aktiv gegen die Militaristen Stellung nahmen und damit das Leben aller Kinder schützen wollten. Davon sangen die „Roten Trommler" – Paul Friedemann in ihrer Mitte –, mahnten sie in Sprechchören, und wie es aussähe, wenn der Arbeiter die Macht in Händen habe, erzählte ihr schwungvolles Lied von den neuen Traktoren im sowjetischen Dorf. Sie waren wirkungsvoll, die jungen Agitatoren, zu wirkungsvoll, darum wurde ihre Tätigkeit behindert, Zelt- und Ferienlager verboten. Illegal mußten die sächsischen Pioniere zum Welttreffen nach Berlin fahren, das im Zeichen der Freundschaft aller Kinder, aller Rassen und Hautfarben stand.
Über dreißig Jahre sind seit jener Zeit vergangen. Der zweite Weltkrieg ließ unzählige Kinder schrecklich sterben. Es war den Verderbern der Kinder wieder gelungen, Zwietracht zu säen, Mord anzustiften und Haß zu beschwören. Vieles scheint sich zu wiederholen im Westdeutschland unserer Tage, an Rassenhaß, Militarismus. Das Vertrauen der Kinder wird erneut mißbraucht. Den Söhnen und Töchtern der Bourgeoisie sind die Wege geebnet, Arbeiterkindern wird der Ferienaufenthalt in der DDR, den ihnen die Solidarität unserer Werktätigen ermöglicht, verboten. Bei uns in der DDR können Kinder Kinder sein. Sie können lernen, arbeiten und studieren, denn dort, wo der Sozialismus aufgebaut wird, liegt die Zukunft der Menschen und deshalb auch die Zukunft der Kinder.
Das Leben der Kinder, das ihn schon als Kind beschäftigte, hat Paul Friedemann auf vielen Reisen besonders interessiert. Seine Fotos, die Zeugen sind von der Verbundenheit der Kinder mit ihrer Umwelt, sollen davon sprechen.

# Die Kindheit eine Oase?

**Mitten unter uns leben sie, die Kleinen. Lachend, lernend – oder davon ausgeschlossen,**

**denn mitten durch die Welt verläuft eine Grenze. Auch den Ausgeschlossenen die Sonne, damit die Welt blühe!**

Als Kind inmitten von Kindern setzte sich Paul Friedemann (Pfeil) für eine bessere Gesellschaftsordnung ein. Als Bildreporter unserer Zeitung fotografierte er Kinder vieler Länder. Er sah die schon im Licht lebenden und vergaß die noch im Schatten nicht.

Menschenkinder. Lachend, lernend . . .

. . . oder davon ausgeschlossen.

# Die Kindheit eine Oase?

Reiseprospekte erzählen viel von landschaftlichen Reizen, architektonischen Schönheiten, von Sitten und Gebräuchen. Willst du dem Lande voll ins Gesicht sehen, dann schau die Kinder an, erlebe, wie sie dir entgegenkommen. Zögernd und neugierig, weil sie den Fremden in dir erkennen, stolz und scharf beobachtend, aus bitterer Erfahrung mit dem Europäer, oder selbstbewußt und aufgeschlossen in dir den Freund sehend.

Nicht die antiken Bauten strahlend weiß gegen blauen Himmel, und die malerisch-klassische Landschaft dürfen deinen Blick von den Kindern der „Roseninsel" Rhodos ablenken. D a s ist Griechenland. Notleidende Kinder, weil der NATO-Staat das für sie Lebensnotwendigste in den Rachen der Rüstung wirft. Vielleicht kennt die Jugend nicht alle Helden ihrer Vergangenheit, aber ganz gewiß verschweigt man ihnen die Helden der Gegenwart. Hinter Stacheldraht im KZ schmachten sie, die sich für bessere Lebensbedingungen einsetzen. „Mehr den Kindern – weniger den Generälen!" ist eine Forderung der Kommunisten in kapitalistischen Ländern, denn was der Rüstung zufließt, wird hier in erster Linie der Jugend entzogen. Eindringlich mahnte dieser Ruf in Schweden optisch von vielen Plakaten. Schmetterlinge nennt man dort liebevoll seine Kinder, damit ausdrückend, daß man ihnen nur Sonne und Fröhlichsein auf den Weg geben möchte. Welche Eltern wollten das nicht? Nur das Wollen aber genügt nicht mehr. Erschütternd, heute vor Fotos zu stehen, die nur mehr schmerzvollstem Gedenken dienen: Erinnerungen an die Kinder von Lidice. Den Eltern brutal entrissen, der Mutter und des Vaters beraubt, aus der Heimat verschleppt – vor zwanzig Jahren. Leid in Kinderaugen, Entsetzen und hilflose Angst gehören noch nicht zur Vergangenheit, wie uns allein tägliche Berichte über das Grauen des OAS-Terrors in Algerien vor Augen führen. Dort, wo der Kolonialismus den besudelten Stiefel schon aus dem Lande nehmen mußte, seine blutige Spur aber noch nicht beseitigt ist, dort schauen die Kinderaugen sorgfältig beobachtend dem Fremden nach. Hören sie, daß er aus dem demokratischen Teil Deutschlands kommt, hellen sich die Mienen auf. Sie unterscheiden Freund und Feind. Mit Stolz zeigen sie ihre Schulbücher, sie erwerben Wissen, auch über ihr Land, das ihnen bisher verwehrt war. Jetzt ist erst der ärgste Hunger nach Brot und Bildung in jenen Ländern gestillt. Zu widerspruchsvoll ist noch die Entwicklung; Traditionen sind nicht immer gute Weggefährten.

Täglich satt zu werden ist keineswegs selbstverständlich in der Welt. Nach der Befreiung war die Schüssel Reis der Anfang. Größer ist die Schüssel, die dem Lernbegierigen im Sozialismus geboten wird. Manche bemalte Hauswand zeigte die Freude am Erlernen der neuen Schriftzeichen.

Gesang und Übermut gehören ebenso zum Kinderleben. Die Leningrader Schulklasse bot beides ausgiebig während eines Schiffsausflugs. Leningrader Kinder. Zahllose ihrer Altersgenossen starben Hungers während der faschistischen Belagerung. Ein Gespräch mit den sangesfreudigen, aufgeschlossenen Kerlchen ist schnell angeknüpft, und selbstbewußt geben sie Auskunft. Ihre Berufswünsche sind so vielseitig wie die Möglichkeiten, die ihnen ihr reiches Vaterland bietet. Wenn einer „Weltraumfahrer" sagt, lacht heute niemand mehr. Die Sterne sind erreichbar geworden.

Auf Rhodos blühen nicht nur Rosen. Neben antiker Schönheit steht die NATO, die nicht nur den griechischen Kindern Not bringt.

Text Lena Smolny

„Mehr den Kindern – weniger den Generälen!"

Von den Kommunisten auf die Tagesordnung gestellt, weltweit unterstützt. Die glückliche Zukunft hängt davon ab.

Mit Sigrid aus Bergen

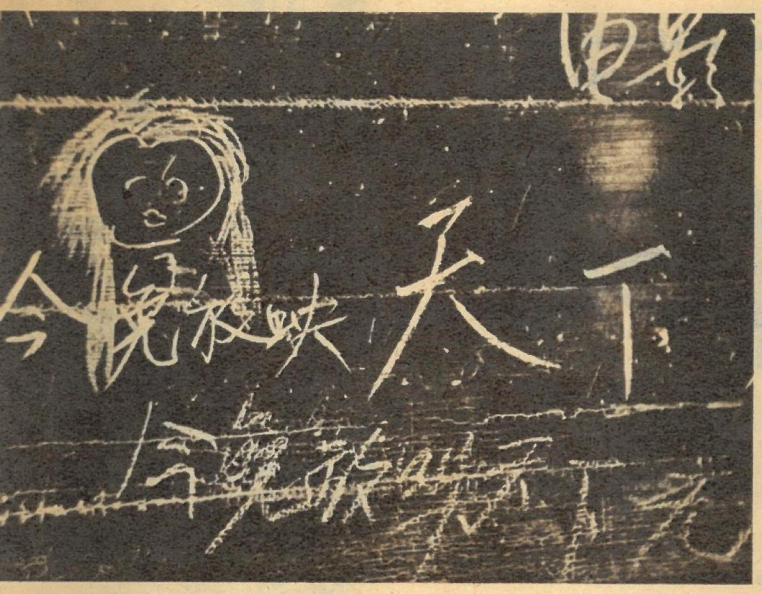
**Freude erlebte ich mit den Kindern im hohen Norden, in der Arabischen Wüste, im frostklirrenden Moskau, im tropisch heißen Peking. Die Kinder brauchen den Frieden. In unsere Hand ist es gegeben, morgen noch mehr Kinder glücklich zu sehen.**

## Bekanntschaft mit:

Jan aus Warschau

Georgi aus Plowdiw

Natja aus Leningrad



Jeder soll es wissen: Wir lernen schreiben!

Im Sozialismus Reis und Wissen in vollen Schüsseln.

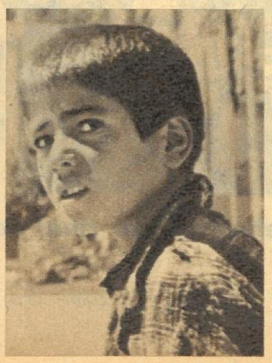
Stolz ohne fremde Herren. Schon grünen erste Halme in der Arabischen Wüste.

Lenin-Pioniere in der Stadt der Revolution singen das Lied der frohen Zukunft.

Laila aus Aleppo

Edita aus Karlovy Vary

Hassan aus Kairo



Matti aus Lahti

Li aus Schanghai

Imbritt aus Stockholm

Zwölf Jahre sind nach der Unterzeichnung der ersten deutsch-tschechoslowakischen Deklaration vergangen. Seit dieser Zeit kommt es zu immer häufigeren freundschaftlichen

# Begegnungen

23. Juni 1950: Unsere Freundschaft bekam ihr Fundament.

Ein Foto von vielen: Gemeinsame Knobeleien am Werkstück.

Sendbote der ČSSR – Idol unserer Jugend: Emil Zatopek.

„Welche meinen Sie bitte? Wir hatten nämlich zwei!" Du schaust ein wenig verdutzt. Aber diese Gegenfrage kommt bestimmt, befragt man einen tschechoslowakischen Bürger nach der diesjährigen Friedensfahrt. So triumphal war die Reise unserer vom Genossen Walter Ulbricht geleiteten Regierungsdelegation durch die ČSSR. Gern erinnert man sich hier an die Begegnungen mit einem der profiliertesten Arbeiterführer der Gegenwart, an den Repräsentanten des deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates. Die Tschechoslowaken, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die schrecklichsten Erfahrungen mit Deutschland machen mußten, beobachten sehr genau die Entwicklung in den beiden deutschen Staaten. So überprüfen sie auch ständig, wie wir die im Juni 1950 durch Walter Ulbricht unterzeichnete gemeinsame Deklaration über gutnachbarliche Beziehungen und die Sicherung des Friedens erfüllen. Diese Kontrolle ist nicht schwer, weil eben solch bedeutende Persönlichkeiten wie Walter Ulbricht an der Spitze unseres Staates stehen, weil unsere Menschen in ihrer tagtäglichen Arbeit ihre Freundschaft zur ČSSR immer aufs neue beweisen. Ein neues Verhältnis zwischen unseren Völkern bildete sich heraus. Ohne Vorbehalte werden wissenschaftlich-technische Kenntnisse zum Nutzen beider Völker ausgetauscht. Kultur und Sport brachten uns einander näher. Viele Beispiele gäbe es zu nennen! Unzählig sind die Briefe, die stündlich zwischen unseren beiden Ländern hin und her flattern und in denen man sich gegenseitig an unvergeßliche Begegnungen erinnert. Jedesmal, wenn man nach Tagen unbeschreibbarer Gastfreundschaft das befreundete Nachbarland wieder verläßt, da ruft einem noch der letzte Grenzsicherungssoldat ein „Na shledanou!" zu. Das heißt: „Auf Wiedersehen!", ihr seid uns immer willkommen, ihr deutschen Freunde und Genossen, kommt wieder!

Hand in Hand: Sicherheitskräfte unserer beiden Länder.

Anziehungspunkt: Haus der ČSSR-Kultur.

Die zweite Friedensfahrt diese

Fotos: Zentralbild (4), Jenke, ČTK, Friedemann

Jahres: Umjubelte Regierungsdelegation unserer Republik mit unserem Staatsratsvorsitzenden, Genossen Walter Ulbricht, an der Spitze.

# ... und Ihre Meinung?

Nr. 14/1962
**Stunde X ist Geschichte**

Ich habe die Leserzuschrift von A. Förster, Berlin, in „Zeit im Bild" Nr. 17 und Ihre Antwort darauf gelesen. Mit der Auffassung von Herrn Förster, daß Glenn und Shepard „Menschheitsgesandte im Weltraum" sind, bin auch ich nicht einverstanden. Ein Held ist nur derjenige Mensch, der etwas tut, was der Menschheit nützt. Raumflug ist nicht gleich Raumflug. Glenn und Shepard haben zwar Mut bewiesen, aber man kann das Wirken eines Menschen nicht unabhängig davon betrachten, für welche gesellschaftliche Ordnung er sich einsetzt. Insofern war die Antwort der Redaktion „Zeit im Bild" an Herrn Förster notwendig und richtig.

**H. Kohoutek, Berlin**

**Jugend und Alkohol**

Mit diesem Thema wurde von Professor Dr. Neubert ein heißes Eisen angefaßt. Schilder mit dem Hinweis „Meidet den Alkohol!" und Belehrungen der Gastwirte genügen nicht mehr. Aber wie viele Gastwirte nutzen die zeitweilige Lähmung des Gehirns der Jugendlichen zu größerem Alkoholumsatz aus! Es liegt jetzt an den Erziehern und Gastwirten, aus dem Aufsatz Dr. Neuberts die richtigen Lehren zu ziehen.

**D. Klingelstein, Gera**

**Noch einmal: „Die Schüler des Hinkefuß"**

Herr Tänzer hat sicher unser nationales Dokument noch nicht studiert; denn sonst könnte er nicht so schockiert sein betreffs des „Hinkefuß". Er ist sich wohl heute noch nicht klar darüber, was diese Sorte der deutschen Militaristen, Imperialisten und Faschisten, diese Teufelsbrut in Uniform und Frack, für ihr Morden an den besten deutschen Patrioten, die sie äußerst brutal und viehisch umbrachten, erhielten. Dieser Sorte von Bestien in Menschengestalt gehörte der sogenannte „Klumpfuß" an. Die besten Söhne aller Völker fielen diesen Mißgeburten zum Opfer.

**A. Smentek, Dresden**

Nr. 17/1962
**„Der Stein der Weisen"**

Im Straßenbahngleisoberbau müssen zur Erhöhung der Qualität, zur weiteren Mechanisierung der Arbeiten und zur Verkürzung der Bauzeiten im öffentlichen Verkehrsraum ständig neue Arbeitsmethoden gesucht werden. Vor diese Notwendigkeit sind alle Straßenbahnbetriebe gestellt, da die bisher oftmals sehr umfangreichen Straßensperrungen für den individuellen und öffentlichen Stadtverkehr erhebliche Umleitungen und Behinderungen brachten. In unserem Betrieb sieht man ebenso wie in Dresden in der Verwendung von Betonfertigteilen die Möglichkeit, der geschilderten Notwendigkeit gerecht zu werden und größere Behinderungen für den Straßenverkehr zu vermeiden. Deshalb sind wir grundsätzlich der Meinung, daß der in Dresden beschrittene Weg, Betonfertigteile zu verwenden, den modernen Gesichtspunkten einer Stadtstraße und der Steigerung der Arbeitsproduktivität entspricht.

**Verkehrsbetriebe der Stadt Leipzig;**
**gez. Dorn, Leiter der Abteilung Gleisbau**

**„Bildnis" der Helene Fourment**

Was soll man dazu sagen! „Habt Mitleid mit ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun." Widernatürlicher geht es wohl wahrhaftig nicht. Mich wundert, daß der Pinsel gehorchte.

**M. Windisch, Meerane**

Nr. 18/1962
**Krebs als Volkskrankheit ausrotten!**

Warum wird die Krebsvorsichtsuntersuchung nicht genauso obligatorisch, also zu einer Pflicht, wie die Tbc-Reihenuntersuchung? Wie viele Menschen haben gerade erst durch die regelmäßige Röntgenuntersuchung erfahren, daß sie Tbc-krank sind. Sollte man nicht auch so den Krebs als Volkskrankheit ausrotten?

**J. Rau, Borsdorf bei Leipzig**

**Beschimpft?**

In dem Beitrag Ihrer Zeitschrift „Anfang vom Ende" wird der ehemalige deutsche Kronprinz mit Ausdrücken beschimpft, die eine Zeitung nicht drucken sollte. Außerdem soll man die Toten ruhen lassen.

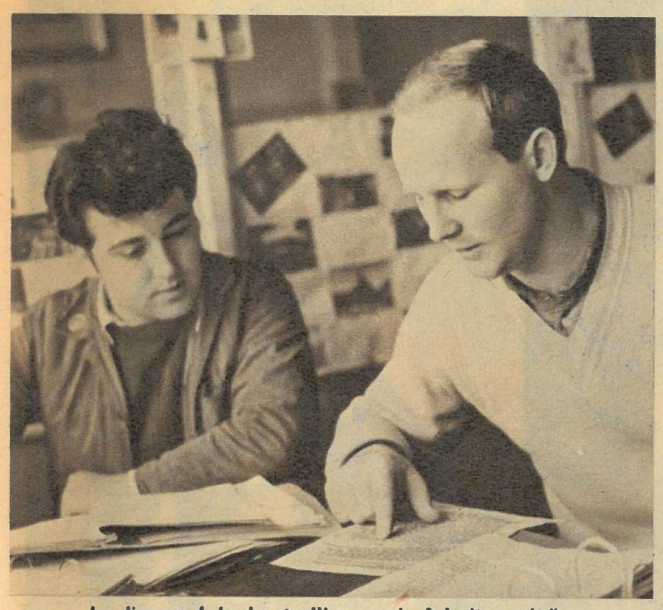
**Dr. E. Neumann, Schloßvippach**

*Das „Lied" des Stahlhelms „... wehe dir, wehe dir, du Arbeiterschwein" finden Sie wohl nicht anstößig?*

*Die Redaktion*

**Gelenkwellenspargel mit Lagersalat — ein ziemlich schwer verdauliches Menü. „Es ist zum Zähneausbeißen mit dem Gemüse!" meint nicht nur der Schlosser Günter Lücke. Muß er aber auch ausgerechnet seine Kauwerkzeuge an Maschinenteilen erproben? Im übertragenen Sinne doch. Logisch überlegt er: „Es mangelt an Gemüse, weil die Landwirtschaft die Pläne nicht erfüllte. Um unsere Gesundheit zu erhalten, kaufen wir im Ausland Gemüse und bezahlen mit Maschinen. So schloß sich der Kreis." Dafür schoß mancherorts anderer Kohl ins Kraut: Schlamperei und Spekulation. Jedenfalls lag es nicht nur an der ungünstigen Witterung, daß wir im Vorjahr 113 000 Tonnen Gemüse zusätzlich importieren mußten. „Ihr erhaltet von uns Maschinen, und wir fordern von euch ausreichend Gemüse!" erklärte Günter Lücke vom Gelenkwellenwerk Stadtilm dem Gärtnermeister Schütt von der LPG in Kerspleben bei Erfurt den Standpunkt der Arbeiterklasse. „Ja, wenn das Wetter besser gewesen wäre ...", beteuerte der Gärtner. Aber angesichts der Zierpflanzen und Blumen, die die Hälfte des Gewächshauses füllten, zerbrachen die tönernen Füße seiner Argumente recht schnell. Die Kersplebener Genossenschaftsbauern sahen nur ihren Vorteil und spekulierten mit günstigem Frühjahrswetter. Die Leidtragenden waren die Arbeiter. Anstatt der gegebenen Produktionsmöglichkeit im ersten Quartal, 35 Dezitonnen Treibgemüse auf den Markt zu bringen, kam aus Kerspleben in dieser Zeit nicht ein Gramm. Ähnlich war die Situation im gesamten Bezirk Erfurt. Von den geplanten 95 Tonnen gelangten im ersten Quartal nur 39 Tonnen in die Geschäfte. Verständlich, daß Arbeiter Lücke der Kragen zu platzen drohte, und Kollege Jess, beim GHK Obst und Gemüse in Erfurt verantwortlich für die Anbau- und Lieferverträge in Treib- und Frühgemüse, war auch nicht in der Lage, den Unwillen über derartige Schlamperei zu dämpfen. Laschheit beim Abschluß der Verträge und mangelhafte Kontrolle begünstigten solche Spekulationen wie in Kerspleben. Die staatlichen Organe behandelten Gemüse bislang als fünftes Rad am Wagen. Der Beweis: Im vergangenen Jahr begrüßte den Besucher am Eingang zum Rat des Kreises Erfurt eine Tafel, auf der die Planerfüllung sämtlicher landwirtschaftlicher Produkte dargestellt war — bis auf Gemüse. Dafür lagen in den vergangenen zwei Jahren 6 200 Quadratmeter beheizbare Glasflächen ungenutzt. Gemüse im Werte von 560 000 DM (Erzeugerpreis) ging jährlich allein im Bezirk Erfurt verloren. In Friemar bei Gotha stand sechs Jahre lang ein Treibhaus leer. In freiwilligen Aufbauschichten tilgte die Belegschaft des VEB Gartenbau Gotha diesen Schandfleck; der Patenbetrieb, Waggonbau Gotha, übernahm die Stahlarbeiten, und Gärtnermeister David brachte bereits 1961 mit seiner Hausfrauenbrigade der Bevölkerung 20 Tonnen Treibgemüse mehr und seinem Betrieb einen zusätzlichen Gewinn von 36 000 DM. In diesem Jahr sollen es 30 Tonnen werden. Mittlerweile gab es in Erfurt wieder einmal Besprechungen, Reden, Beschlüsse, recht gute sogar. „Doch von jetzt ab werden wir mitkontrollieren", konstatierte Günter Lücke. „Für unsere Maschinen können wir wichtigere Dinge importieren als Gemüse."**

*Fotos K.-H. Böhle / Text D. Scheffler*



„In diesem Jahr kontrollieren wir Arbeiter mit."

„Wir liefern hochwertige Maschinen . . .

. . . von euch fordern wir ausreichend Gemüse."

## Arbeiterliebe ist nicht platonisch:

# Wenn du nehmen willst, so gib!

Gärtnermeister Davids Streitmacht: „Wenn sich jeder Mühe gibt und seinen Grips etwas anstrengt, haben wir keinen Mangel an Gemüse."

Bachirews Kampf gegen Phrasendrescherei, Schönfärberei und selbstzufriedene Überheblichkeit ist schwer, aber er siegt, weil die Kräfte des Kommunismus stärker sind.

# Wir brauchen viele Bachirews

Es hat ja schon mancher Film viel Staub aufgewirbelt aus diesen oder jenen Gründen, aber einen Film, der von Erfurt bis Wladiwostok eingeschlagen hat wie der Blitz eines reinigenden Gewitters, weil seine Problemstellung uns alle angeht, so einen Film wie „Schlacht unterwegs" haben wir noch nicht gesehen. Es gibt nur eine Meinung darüber: „Ja, der Film ist sehr gut. Der Direktor und der Chefingenieur sollten ihn von morgens bis abends sehen." Das sagten die Traktorenbauer in Charkow, und dann vergaßen sie, daß sie mit Regisseur und Hauptdarstellern diskutieren wollten, und packten ihre betrieblichen Probleme aus. So sehr hatte sie der Film auf ihre ureigensten Sorgen und Nöte hingewiesen. Im Leipziger Werk für Bodenbearbeitungsgeräte war es das gleiche. „Bei uns geht es zwar nicht um Ausgleichsgewichte, aber um die Qualität. Auch wir erhalten noch Reklamationen und Beschwerden aus der Landwirtschaft über unsere Maschinen", so sagte der Arbeiter Kurt Lüstermann (Foto links). Und es geht auch nicht nur um die Produktion von Landmaschinen, son-

„Interessant, wie die deutschen Arbeiter diese Probleme anpacken und klären . . .

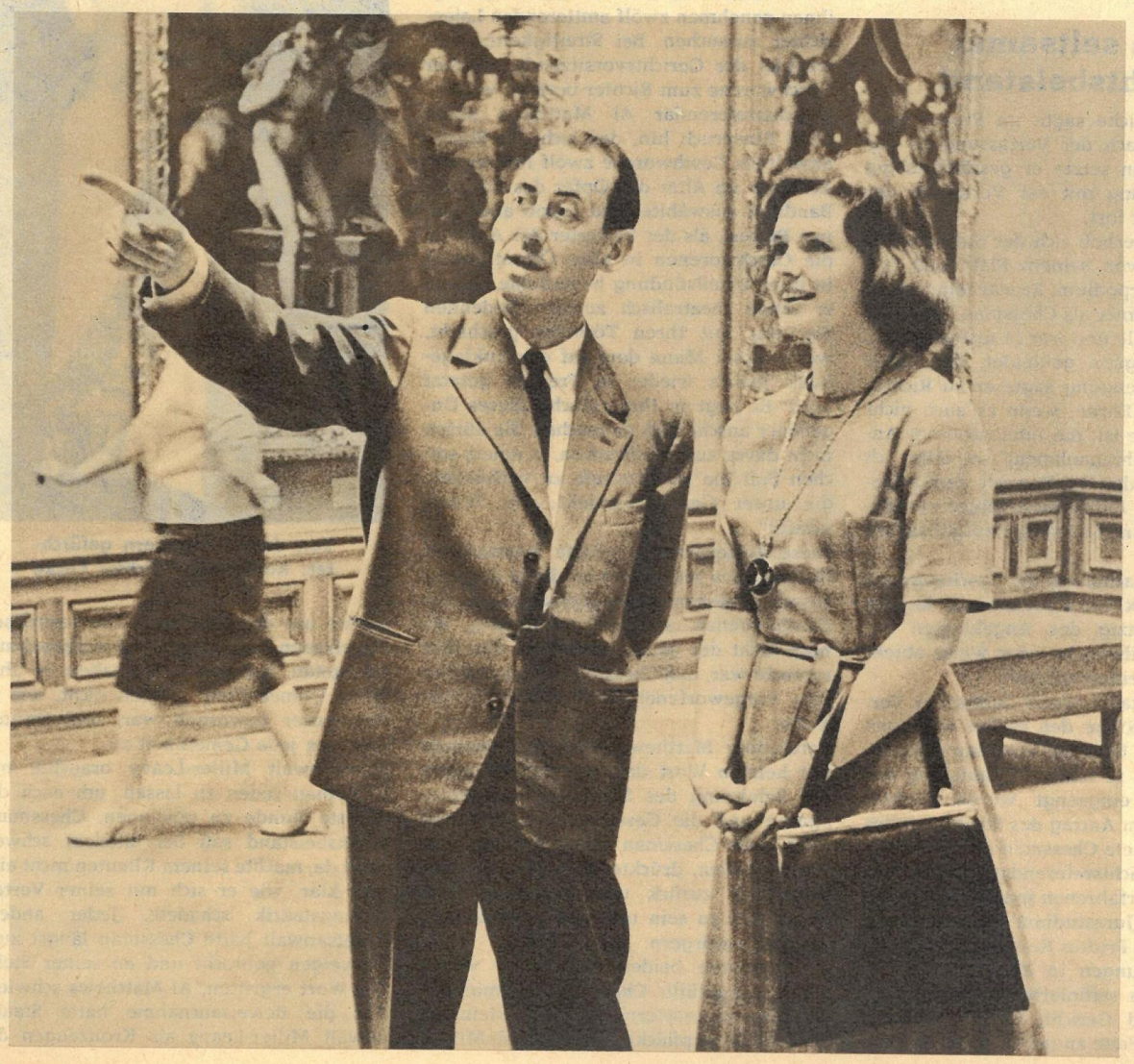
. . . wenn ihnen meine Tina dabei etwas geben kann, bin ich sehr glücklich."

„Der herzliche Empfang überall ist der schönste Lohn für unsere Arbeit."

„Zum Abschied noch ein ‚Prosit' auf die deutsch-sowjetische Freundschaft!"

dern es geht um die Produktion schlechthin und um die menschlichen Fehler und Schwächen, die sie hemmen. Wenn hier die Diskussion um die brennendsten ökonomischen Fragen durch einen Film aktiviert wurde, so ist damit ganz klar bewiesen, daß bei uns die Kunst sehr wohl die gesamte Entwicklung beeinflussen kann. Im sozialistischen Staat ziehen Ökonomie, Politik und Kunst an einem Strang, und die gleichen gesellschaftlichen Kräfte sind sowohl ihre Gestalter als auch Nutznießer. Das ist das ganze „Geheimnis" dieses Filmerfolges. Daß Regisseur Wladimir Bassow und die Hauptdarsteller Natalja Fatajewa („Tina") und Michail Uljanow („Bachirew") auf ihrer Reise durch die DDR wahre Triumphe feierten, war vorauszusehen, denn ihre Filmhelden waren ergreifend, weil lebensecht und so typisch, daß sie schon zum Symbol geworden sind. Sie besuchten übrigens nicht nur Betriebe und Kinos, sondern feierten in der Dresdner Gemäldegalerie ein Wiedersehen mit den ihnen aus Moskau wohlbekannten Bildern (rechts).

Fotos: Höhne-Pohl, Progress



# ...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODÖHL

## Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

2. Fortsetzung

## Der Fall Chessman

*In Los Angeles und Umgebung trieb monatelang ein Bandit sein Unwesen, der Liebespärchen ausplünderte und die Frauen vergewaltigte, ohne daß der Täter gefaßt werden konnte. Die Empörung der Bevölkerung über die Unfähigkeit der Polizei wuchs zusehends. Der zunächst reine Kriminalfall bekam dann politische Akzente. Es mußte unbedingt ein Täter gefunden werden, weil die Ergreifung des Rotlicht-Banditen, wie der Sittlichkeitsverbrecher genannt wurde, zu einer politischen Existenzfrage für die Republikanische Partei, die auch den Polizeipräsidenten stellt, geworden war. Man verhaftete den mehrfach vorbestraften Berufsverbrecher Caryl Chessman. Obwohl er offensichtlich mit diesen Verbrechen nichts zu tun hatte, wurde ihm mit Hilfe beeinflußter Zeugen der Prozeß gemacht, der dann am 29. April 1948 in Los Angeles begann. Zum Erstaunen aller verzichtete Chessman auf einen Anwalt und übernahm selbst seine Verteidigung.*

„Er will auf die Mitleidstour bei den Geschworenen reisen", schrieben die Gerichtsreporter in ihren ersten Prozeßberichten.

„Wer in solch einem Prozeß sein eigener Anwalt sein will, hat einen Idioten zum Klienten", schrieb Chessman Jahre später in seinem im Zuchthaus San Quentin fertiggestellten Buch „Mein Kampf ums Leben".

### Ein seltsamer Rechtsbeistand

Richter W. Fricke sagte im Prozeß nur: „Sehr wohl, nach der Verfassung ist das zulässig." Dann setzte er geschäftsmäßig die Verhandlung mit der Verlesung der Anklageschrift fort.

Überraschend erhob sich der Staatsanwalt Miller-Leavy von seinem Platz und trat vor das Richterpodium. Er war mindestens einen Kopf kleiner als Chessman, trug eine dicke Hornbrille und war in unauffälliger, korrekter Eleganz gekleidet. Mit einer knappen Verbeugung sagte er zu Richter Fricke: „Euer Ehren, wenn es auch nicht meine Aufgabe ist, die Interessen des Angeklagten wahrzunehmen, so bitte ich doch aus Gründen der Fairneß, dem Angeklagten einen Offizialverteidiger zur Belehrung für seine Verteidigeraufgaben beizuordnen."

Diese Geste machte auf die Geschworenen tiefen Eindruck. Ein Staatsanwalt, der sich so uneigennützig des Angeklagten annahm, schien ihnen in jeder Weise objektiv und unvoreingenommen.

Auf diese elegante Weise buchte der Vertreter der Anklage den ersten wichtigen Punkt für sich. Überdies erreichte er damit, daß Chessman in seiner Verteidigung nur noch weiter eingeengt wurde. Richter Fricke gab dem Antrag des Staatsanwaltes statt und ordnete Chessman als Rechtsbeistand den Gerichtsreferendar Al Matthews bei, einen unerfahrenen jungen Mann, der gerade sein Jurastudium beendet hatte und in Richter Frickes Kammer erste praktische Erfahrungen in der Jurisprudenz sammelte. Ein raffinierter Schachzug von Ankläger und Gericht, Chessman einen Mann an die Seite zu geben, bei dem man sicher war, daß er ausschließlich die Belange des Gerichts vertreten würde.

Welcher Art die Hilfe war, die der Gerichtsreferendar dem Angeklagten leistete, zeigte sich dann bei der Auswahl der Geschworenen. Einhundert Männer und Frauen aus Los Angeles standen auf der Geschworenenliste des Prozesses. Nach amerikanischem Recht können Verteidiger wie Staatsanwalt sich aus dieser Liste die ihnen genehmen zwölf amtierenden Laienrichter aussuchen. Bei Streitigkeiten entscheidet der Gerichtsvorsitzende, welcher Geschworene zum Richter berufen wird.

Gerichtsreferendar Al Matthews nahm ohne Einspruch hin, daß sich der Staatsanwalt als Geschworene zwölf Mütter von Töchtern im Alter der Opfer des Rotlicht-Banditen auswählte, und erhob auch keinen Protest, als der Vertreter der Anklage die Geschworenen in aller Öffentlichkeit in ihrer Urteilsfindung beeinflußte, indem er ihnen theatralisch zurief: „Bedenken Sie, was mit Ihren Töchtern geschieht, wenn dieser Mann dort auf der Anklagebank jemals wieder in Freiheit gesetzt wird. Es liegt in Ihrer Macht, dieses Ungeheuer unschädlich zu machen. Sie dürfen nicht davor zurückschrecken, in einem solchen Fall die Höchststrafe zu verhängen, die unser Gesetz vorsieht: die Todesstrafe!"

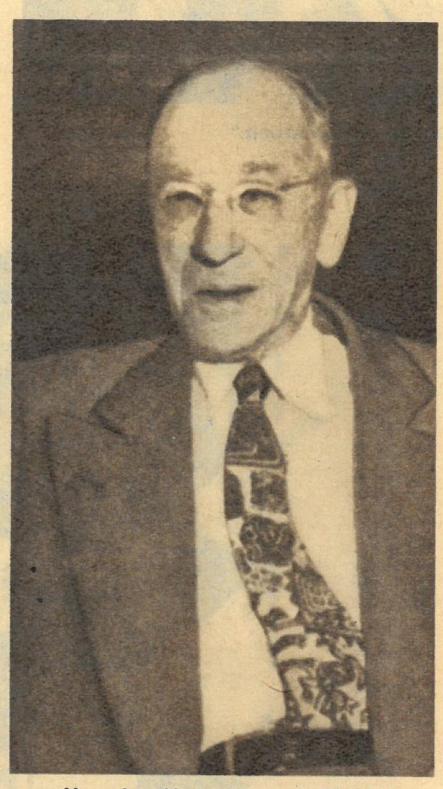
Diese Aufforderung richtete Staatsanwalt Miller-Leavy nicht etwa am Ende des Prozesses, in seinem Anklageplädoyer, an die Geschworenen, sondern am Anfang, als noch nicht der geringste Beweis von ihm erbracht war, daß Chessman etwas mit den ihm vorgeworfenen Verbrechen zu tun hatte.

Referendar Matthews belehrte Chessman mit keinem Wort darüber, daß er gegen die Belehrung des Staatsanwaltes protestieren und die Geschworenen ablehnen durfte. Als Chessman sich von allein zum Wort meldete, drückte er ihn auf die Anklagebank zurück und bedeutete ihm, lieber still zu sein und den Vorsitzenden nicht zu verärgern.

Die nächsten beiden Prozeßtage waren damit ausgefüllt, Chessmans kriminelles Vorleben zu erörtern. Bis in die kleinsten Diebstähle zerpflückte Staatsanwalt Miller-Leavy die Kette der unzähligen Verbrechen, die Chessman verübt hatte.

Chessman gab sie ohne Einschränkung zu. Er schien geradezu Stolz darüber zu empfinden, ein Berufsverbrecher zu sein, so bereitwillig erzählte er von seinen unzähligen Raubzügen; jedenfalls mußten die Geschworenen es so empfinden.

Chessman hingegen prahlte aus ganz anderen Gründen mit seinen kriminellen Leistungen. Er wollte den Geschworenen klarmachen, daß ein Kerl wie er, aus solch hartem Holz geschnitzt, gar nicht der Typ eines Sittlichkeitsverbrechers war! Er er-



Von den Verbrechern gefürchtet: Kaliforniens Richter Fricke

reichte nur das Gegenteil. Die harmlosen Hausfrauen auf der Geschworenenbank fürchteten sich vor ihm, sahen in ihm einen Unmenschen, fragten nicht, wie er Verbrecher geworden war, und trauten ihm nun jede Gemeinheit zu.

Staatsanwalt Miller-Leavy brauchte nur Chessman reden zu lassen, um auch die nächste Runde zu gewinnen. Chessmans Rechtsbeistand saß bei alledem schweigend da, machte seinem Klienten nicht einmal klar, wie er sich mit seiner Verteidigungstaktik schadete. Jeder andere Rechtsanwalt hätte Chessman längst zum Schweigen gebracht und an seiner Stelle das Wort ergriffen. Al Matthews schwieg.

Für die Beweisaufnahme hatte Staatsanwalt Miller-Leavy als Kronzeugen die beiden Frauen aufgeboten, die Chessman in der Nacht nach seiner Festnahme als Rotlicht-Bandit identifiziert hatten. Andere Opfer des Sittlichkeitsverbrechers hatte er nicht erst zu der Verhandlung laden lassen, weil er fürchten mußte, sie könnten den Angeklagten nicht als Rotlicht-Bandit wiedererkennen und so Entlastungszeugen für ihn werden.

Chessman selbst konnte diese Frauen nicht ausfindig machen. Die Polizei weigerte sich, ihm ihre Namen zu nennen. Eigene Ermittlungen konnte er nicht anstellen, weil er im Gefängnis saß. Sein Rechtsbeistand durfte ihm nur Ratschläge erteilen und keine Untersuchungen führen. Wieder zeigte sich, welch törichter Entschluß es von Chessman war, sich selbst verteidigen zu wollen.

Zum ersten Mal war der Gerichtssaal bis auf den letzten Platz besetzt, als die siebzehnjährige Mary Alice Meza in den Zeugenstand gerufen wurde.

Staatsanwalt Miller-Leavy hatte die Vernehmung dieser Zeugin besonders sorgfältig vorbereitet und die Vertreter aller kalifornischen Zeitungen, die über den bisherigen Prozeßverlauf nur in kurzen Meldungen berichtet hatten, persönlich zu dem Verhandlungstag eingeladen.

Mit stockender, leiser Stimme, immer wieder von Tränenausbrüchen unterbrochen, berichtete Mary Alice Meza dem Gericht von der furchtbarsten Nacht ihres jungen Lebens. Sie erzählte, daß sie am Abend des 21. Januar 1948 mit ihrem Freund Frank Hulbert nach dem Besuch einer Tanzbar zu den Hügeln am Rande von Hollywood hinausgefahren war. Beide saßen auf dem Rücksitz des Wagens, der ihrem Freunde gehörte, als sich ein zweiter Wagen näherte, der wenige Meter hinter ihnen stoppte. Ihr Freund vermutete zunächst, daß es ein Streifenwagen der Polizei war, weil er einen roten Suchscheinwerfer besaß. Dann aber sei plötzlich ein maskierter Mann auf sie zugekommen, hätte die Tür ihres Wagens aufgerissen, mit einem Revolver gedroht und ihren Freund aufgefordert, ihm seine Brieftasche auszuhändigen.

Als Mary nach diesem Bericht schwieg, griff Staatsanwalt Miller-Leavy ein.

„Was geschah dann, Fräulein Meza? Sie müssen uns hier die volle Wahrheit sagen. Sie stehen unter Eid!"

Leiser noch als zuvor und für die vielen Neugierigen im Zuhörerraum kaum noch verständlich, berichtete Mary nun, daß der maskierte Bandit ihrem Freund die Brieftasche und das Kleingeld abgenommen, ihn dann zum Aussteigen aufgefordert und den Befehl gegeben hatte, mit dem Wagen allein nach Hollywood zurückzufahren. Das habe der Freund auch dann getan. Sie selbst habe der Bandit dann gewaltsam zu seinem eigenen Wagen gezerrt und unter ständiger Bedrohung mit der Pistole gezwungen, sich zu entkleiden.

Der Staatsanwalt senkte seine Stimme, als er nun nach den letzten Einzelheiten des Verbrechens fragte, das an der Siebzehnjährigen verübt worden war. Für die in einem Klosterinternat erzogene Mary war es die Hölle, über solch ein schreckliches Erlebnis in aller Öffentlichkeit sprechen zu müssen. Fast nur noch flüsternd und immer wieder stockend beantwortete sie Miller-Leavys bohrende Fragen, von Ekel und Scham gehemmt.

Abscheu, Empörung und Haß waren auf den Gesichtern der zwölf Geschworenen zu lesen. Haß gegen den Burschen, der ihnen gegenüber auf der Anklagebank saß. Sie sahen sein brutales Kinn, den zynischen, verächtlichen Zug um den Mund. Sie erinnerten sich seiner Vorstrafen. Ihm trauten sie alles zu, auch dieses gemeine Verbrechen.

Chessman zuckte unter ihren Blicken zusammen. Er spürte die Welle des Hasses, die zu ihm herüberflutete. Er senkte den Kopf und schwieg.

Auf der Geschworenenbank deutete man das als ein stilles Schuldbekenntnis.

Staatsanwalt Miller kostete diese Augenblicke aus. Er ließ die Tränen der Zeugen in Bächen fließen, weil sie ihm wichtig für die Beeinflussung der Geschworenen waren. Erst nach langer Pause sagte er mit lauter Stimme, daß es auch der letzte Zuhörer im Saal verstehen konnte: „Fräulein Meza, sind Sie imstande, den Mann,

der Sie an dem Abend aus dem Wagen Ihres Freundes gezerrt und in seinen eigenen entführt hat, hier in diesem Saal wiederzuerkennen?"
Das junge Mädchen hielt den Kopf gesenkt, streckte nur die Hand aus und deutete zur Anklagebank hinüber.
„Ja. Der Mann dort drüben im blauen, gestreiften Anzug ist es!"
„Der jetzt zu Boden blickt, weil er es nicht wagt, Ihnen ins Gesicht zu sehen?"
„Ja."

## Gefährliche Fragen

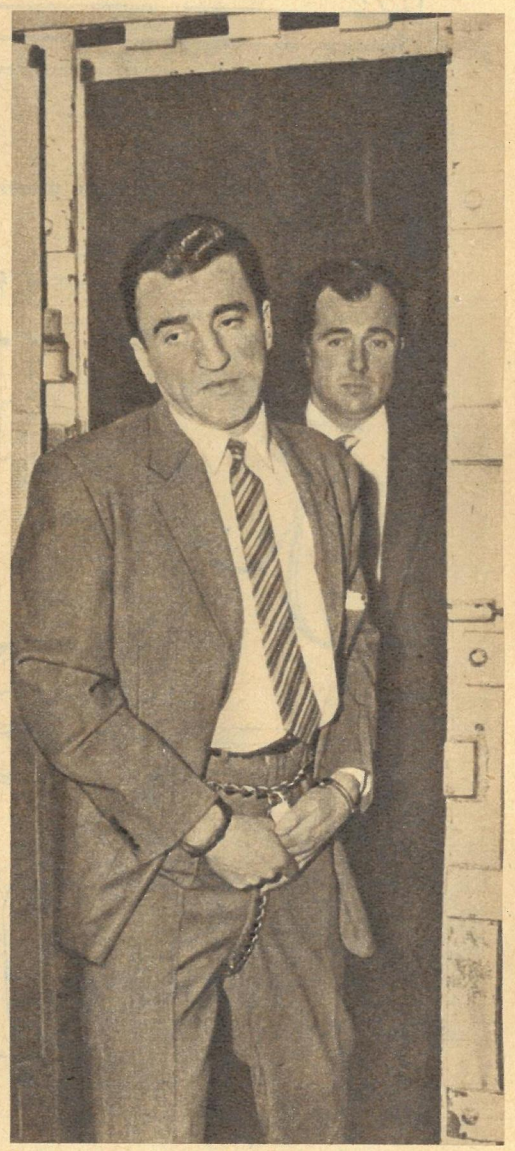
Sie konnte gar nichts anderes sagen, die völlig eingeschüchterte Mary Alice Meza. Inspektor Goosen hatte ihr ja Chessman als Rotlicht-Banditen vorgeführt. Und hier sah sie ihn wieder. Wie der Mann, der sie damals überfallen hatte, wirklich aussah, hatte sie nie richtig wahrgenommen. In den Minuten des Schreckens war er ihr wie ein Phantom, nicht wie ein Mensch aus Fleisch und Blut erschienen. Sein Gesicht, seine Kleidung, seine Körpergröße hatte sie in Wirklichkeit nie in sich aufgenommen.
Die Geschworenen aber stellten derartige Überlegungen nicht an. Für sie galt nur dieses „Ja, der Mann dort drüben, im blauen, gestreiften Anzug ist es!"
Weniger dramatisch, sachlicher verlief dann die Vernehmung der zweiten Zeugin, die robuster war und das scheußliche Erlebnis mit dem Rotlicht-Banditen schon überwunden zu haben schien. Aber auch sie zeigte ohne zu zögern auf Chessman, wiederholte, was ihr der Polizeiinspektor gesagt hatte. „Das ist der Rotlicht-Bandit!"
Es ist das Recht eines Strafverteidigers in der amerikanischen Gerichtsbarkeit, einen Belastungszeugen nach seiner Aussage in ein Kreuzverhör zu nehmen. Da Chessman sich selbst verteidigte und ihm das vom Gericht erlaubt worden war, mußte auch ihm gestattet werden, die beiden Zeuginnen in ein Kreuzverhör zu nehmen. Doch als er sich von seiner Bank erhob, um die erste Frage zu stellen, ging durch die Reihen der Geschworenen und Zuhörer ein Raunen der Empörung.
Daß er es nach allem noch wagte, seine Opfer mit mißtrauischen Fragen weiterzuquälen, das kreidete man ihm besonders übel an.
Chessmans erste Frage an Mary Alice Meza lautete: „Erinnern Sie sich noch daran, wie Sie den Täter beschrieben, als Sie bei der Polizei Anzeige erstatteten?"
Das junge Mädchen zuckte ratlos mit den Schultern.
„Ich weiß es nicht mehr, das ist alles schon so lange her."
Mary hatte ihn damals beschrieben: Kleiner als die meisten Männer, schmalschultrig, wie ein Italiener aussehend.
„Bin ich kleiner als die meisten Männer, Miß? Habe ich schmale Schultern, sehe ich aus wie ein Italiener, spreche ich italienischen Akzent, wie Sie es auch der Polizei gegenüber behauptet haben? Haben Sie sich vielleicht nicht doch geirrt? Überlegen Sie genau, Miß!"
Ratlos und eingeschüchtert starrte Mary zur Anklagebank hin, und es schien, als wollte sie ihre Aussage doch noch korrigieren.
Sofort griff der Staatsanwalt ein. „Aber, meine Damen und Herren! Es ist doch ein Unterschied, ob man einen Menschen beschreiben soll oder ob man ihn wiedererkennt. Machen Sie doch selbst die Probe aufs Exempel. Stellen Sie sich irgendeinen flüchtigen Bekannten vor, den Sie stets wiedererkennen würden. Aber nun versuchen Sie mal, seine Körpergröße auf ein Stück Papier zu schreiben, seine Gesichtsform zu beschreiben. Dann werden Sie sofort merken, wie schwer, ja nahezu unmöglich das ist. Und dann bedenken Sie doch bitte noch, daß die beiden Zeuginnen an dem Tage, als sie die flüchtigen Beschreibungen zu Protokoll gaben, sich in höchster Erregung befanden. Aber es steht doch wohl außer Zweifel, daß sich diese beiden bedauernswerten Frauen die Fratze des Verbrechers, der ihnen so Schreckliches zugefügt hat, eingeprägt haben und bis an ihr Lebensende nicht mehr vergessen werden!"
Die Geschworenen und die Zuhörer im Saal nickten verständnisvoll und sahen bedauernd zu den beiden Frauen hin.
Chessman merkte wohl, daß man ihm kaum noch zuhörte. Deshalb formulierte er seine weiteren Fragen aggressiver, stellte sie lauter, herrischer.
„Sie haben doch auch mal der Polizei erzählt, der Bandit, der Sie angeblich überfallen hat, besaß über dem rechten Auge eine größere, auffällige Narbe. Das wäre überhaupt das einzige, woran Sie sich genau erinnern könnten, sagten Sie wörtlich. Stimmt das nun?"
„Ja, ich erinnere mich, das ausgesagt zu haben."
Chessman wandte sich dann an den Richter.
„Euer Ehren, darf die Zeugin herkommen und sich mein Gesicht genau ansehen?"
Im Zeugenstuhl fuhr die siebzehnjährige Mary erschrocken zusammen, hob abwehrend die Hände.
„Ich habe Sie doch nur einmal gesehen. Ganz flüchtig nur. Mir schien es, als hätten Sie eine Narbe über dem Auge. Aber vielleicht habe ich mich auch getäuscht. Mir war es jedenfalls so vorgekommen."
Chessman hatte keine Narbe über dem Auge. Jedermann im Saal konnte es sehen, aber alle blickten nur auf die verängstigte Zeugin.
Staatsanwalt Miller-Leavy verstand es auch sofort, die für ihn heikle Situation zu überspielen.
„Euer Ehren, auch wenn der Angeklagte jetzt keine Narbe mehr im Gesicht hat, was beweist das schon? Es kann eine Schramme aus einer Rauferei gewesen sein, die inzwischen verheilt ist. Vielleicht hat sich die Zeugin auch wirklich geirrt. Was ändert das schon? Das Gesamtbild dieses Schurken hat sie sich eingeprägt und es bis auf den heutigen Tag nicht vergessen. Sie hat ihn einwandfrei wiedererkannt, vorhin, darauf allein kommt es doch an!"
Damit hatte der Anklagevertreter auch diese gefährliche Klippe umschifft. Richter Fricke ließ die Frage nach der Narbe unbeantwortet. Er bezeichnete sie als für den Prozeß nicht entscheidend.

## „Ich fordere Freispruch!"

Chessman resignierte, merkte wohl, daß er auf verlorenem Posten stand. Er stellte keine weiteren Fragen mehr an die Zeugin, er verzichtete auch darauf, Regina Johnson, die zweite Belastungszeugin, ins Kreuzverhör zu nehmen. Sein Rechtsbeistand gab ihm den Rat dazu und empfahl ihm, selbst in den Zeugenstand zu gehen, um unter Eid seine Unschuld beteuern zu können.
Chessman fiel darauf herein. Er stellte den Antrag, als Zeuge in eigener Sache gehört zu werden. Richter Fricke gab seinem Antrag statt, forderte ihn auf, in den Zeugenstand zu treten.

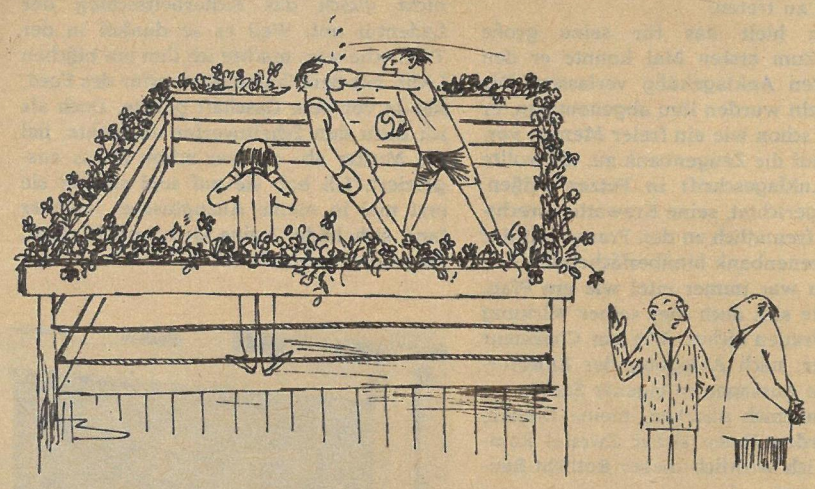
Er beeinflußte die Zeugen und Geschworenen: Staatsanwalt Miller-Leavy

Chessman hielt das für seine große Chance. Zum ersten Mal konnte er den vergitterten Anklagekäfig verlassen. Die Stahlfesseln wurden ihm abgenommen, er kam sich schon wie ein freier Mensch vor. Er ging auf die Zeugenbank zu, als wollte er die Anklageschrift in Fetzen reißen. Hoch aufgerichtet, seine Krawatte zurechtrückend, freundlich zu den Frauen auf der Geschworenenbank hinüberlächelnd.
Chessman war immer eitel wie ein Pfau. Er glaubte sich auch hier seiner Wirkung auf die Frauen sicher. Wie ein Charmeur begann er, nach Ablegung der Eidesformel, seine Aussagen in eigener Sache.
„Wenn Sie mich ansehen, meine Damen, dann werden Ihnen sicher Zweifel kommen, ob ich wirklich dieser Rotlicht-Bandit sein kann . . ."
Richter Fricke unterbrach ihn sofort.
„Sie sollen jetzt kein Plädoyer halten, Chessman, sondern als Zeuge in eigener Sache über die Tatsachen Auskunft geben!"
Chessman setzte noch einmal an. „Die Umstände meiner Festnahme, meine Damen, lassen es vielleicht so aussehen, als sei ich der Rotlicht-Bandit . . ."
„Sie sind Zeuge und dürfen keine Meinungen zum Besten geben. Halten Sie sich an die Tatsachen!"
Chessman verbeugte sich zum Richterpodium hin.
„Also, der Ford, in dem ich verhaftet wurde, gehörte mir gar nicht. Ich hatte ihn zum ersten Mal benutzt. Ein Freund hatte ihn mir geborgt. Er saß bis zur Tankstelle mit im Wagen. Er hatte ihn gestohlen, weil wir an dem Abend ein Ding drehen wollten. Den Konfektionshändler Wailer wollten wir um ein paar Anzüge erleichtern. Wir hatten es ja auch getan, wie Sie schon wissen. Wir waren gerade auf der Rückfahrt, als mein Freund im Rückspiegel den Streifenwagen entdeckte. Er forderte mich auf, zur Tankstelle zu fahren. Dort sprang er dann aus dem Wagen und verschwand in dem Menschengewimmel, das an der Tankstelle herrschte."
Hier unterbrach Richter Fricke seine Aussage.
„Soll das heißen, daß Sie zu dreien im Ford saßen?"
„Ja, Euer Ehren. Ich, Jonny und mein Freund saßen drin, so wie wir das Konfektionshaus Wailer verlassen hatten. Die Anzüge waren im Kofferraum versteckt."
„Wie ist der Name Ihres Freundes, der angeblich auf der Tankstelle ausstieg?"
Chessman zögerte mit der Antwort, schüttelte dann den Kopf.
„Den möchte ich nicht nennen. Er ist auf Bewährung entlassen und käme jetzt wieder ins Zuchthaus, wenn ihm die Geschichte mit den Anzügen angehängt würde. Möglicherweise ist er sogar der Rotlicht-Bandit und käme dann in die Gaskammer. Dazu möchte ich nicht beitragen."
„Wenn Sie seinen Namen nicht nennen wollen oder können, Chessman, kommen möglicherweise Sie in die Gaskammer. Sollte Ihnen das nicht doch Anlaß sein, uns seinen Namen zu verraten, falls Sie ihn wissen?"
Energisch den Kopf schüttelnd antwortete Chessman: „Das würde an meiner Lage auch nichts ändern, Euer Ehren. In meinen Kreisen wird Verrat mit dem Tode bestraft. Und es bleibt sich schließlich gleich, ob ich in die Gaskammer komme oder auf der Straße umgelegt werde. Ich hoffe ja auch, Sie überzeugen zu können, daß ich nicht der Rotlicht-Bandit bin."
Auf diesen Ausspruch schien der Staatsanwalt nur gewartet zu haben. Aus dem Kasten, der die von der Polizei gesammelten Beweisstücke enthielt, holte er die kleine sechseckige Schraubenmutter heraus, nahm sie zwischen Daumen und Zeigefinger und hielt sie Chessman unter die Nase.
„Ach, Chessman, dann erklären Sie doch bitte gleich den Geschworenen, wie diese Schraubenmutter, die zum Suchscheinwerfer des Ford paßt, in Ihre Tasche gekommen ist. Den Wagen hatten Sie doch am Tage Ihrer Festnahme zum ersten Mal gefahren, wie Sie uns weismachen wollen!"
„Das kann ich Ihnen sogar ganz genau erklären, Sir. Bei unserem Besuch in dem Konfektionsladen bekam mein Freund nicht gleich das Sicherheitsschloß der Ladentür auf. Weil es so dunkel in der Türnische war, machte ich ihm ein bißchen Licht, mit dem Suchscheinwerfer des Ford, der ja vor dem Geschäft parkte. Doch als ich dazu den Scheinwerfer umdrehte, fiel die Mutter ab; sie war schon etwas ausgeleiert. Ich hob sie auf und steckte sie erst mal in meine Anzugtasche. Nachher fand sich leider keine Gelegenheit mehr, sie wieder anzuschrauben."

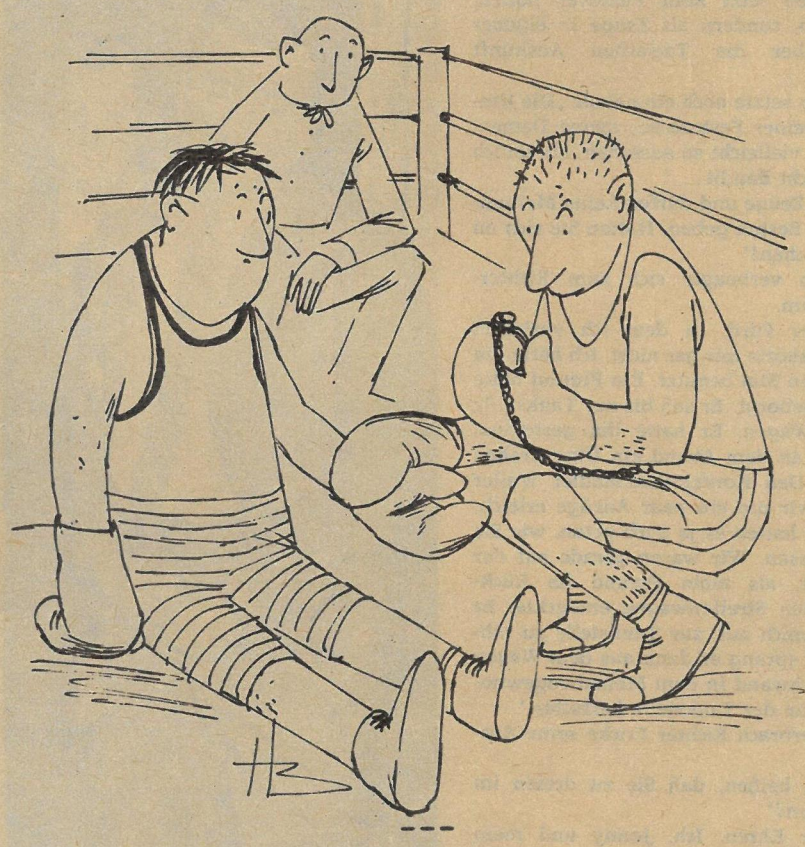

Vor Prozeßbeginn: Chessman wird geholt

Der Staatsanwalt lachte belustigt auf, wie nach einem guten Witz.
„Sehn Sie, Chessman, das habe ich mir gedacht, daß Sie so etwas erzählen würden."
Chessman warf ihm nur einen kurzen mitleidigen Blick zu.
„Warum fragen Sie dann noch danach, Sir? Oder können Sie mir das Gegenteil beweisen?"
Staatsanwalt Miller konnte ihm nicht das Gegenteil beweisen, genausowenig, wie er Chessman die Erzählung von dem namenlosen Freund widerlegen konnte, der das Ford-Coupé gestohlen haben sollte und möglicherweise der Rotlicht-Bandit war. Er brauchte es auch gar nicht. Chessmans freche, arrogante Art, mit der er den Staatsanwalt abfertigte, verärgerte die Geschworenen derart, daß sie ihm doch kein Wort glaubten.
Im weiteren Verlauf des Prozesses machte sich Rechtsanwalt Miller-Leavy auch keine Mühe mehr, Chessmans Darstellungen über den Hergang der Dinge zu widerlegen. Er war nur noch darauf bedacht, den Angeklagten als einen Außenseiter der Gesellschaft, als ein Untier zu zeichnen, das getötet werden müsse, weil man seiner nicht mehr Herr werden könne. Es ging in der Verhandlung nicht mehr um Recht und Gesetzesbuchstaben, sondern allein darum, die Geschworenen zu beeinflussen, alle Skrupel beiseite zu lassen und Chessman den Todesstoß zu versetzen, gleich ob er nun die ihm vorgeworfenen Verbrechen verübt hatte oder nicht.
Mit zynischer Offenheit forderte Miller-Leavy die Geschworenen in seinem Schlußplädoyer auf: „Üben Sie Justiz nach Cowboy-Art! Eine Zuchthausstrafe, gleich

Fortsetzung Seite 14



„Wir wollen so die Härte dieses Sportes etwas mildern!"

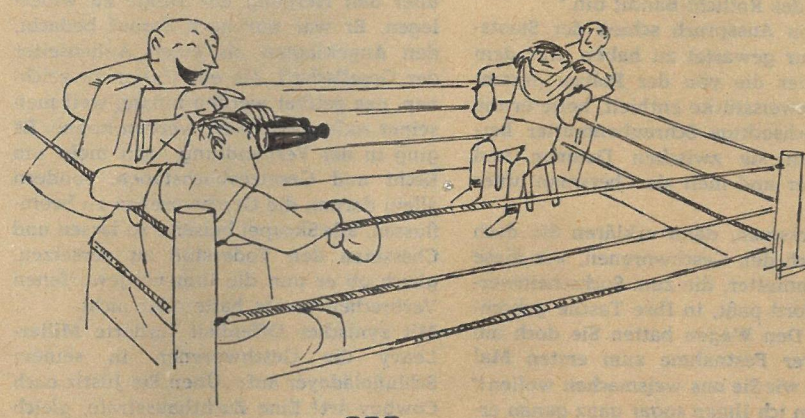


HENRY BUTTNER

# Ring frei!

„Aber läßt sich denn das nicht im guten beilegen?"

Ohne Worte



# ...denn sie wissen, was sie tun

Fortsetzung von Seite 13

wie lang, bedeutet für Chessman nichts und kostet uns nur Geld. Darüber lacht er sich ins Fäustchen. Denken Sie daran, was eine lendenlahme Verwaltung alles aus einer Freiheitsstrafe machen kann. Es gibt Gnadenerlasse, Amnestien, Revisionsmöglichkeiten des Urteils, politische Veränderungen. Denken Sie auch daran, daß dieser Angeklagte alle Schliche und Tricks kennt. Dann werden Sie die ungeheure Gefahr erkennen, daß auch bei lebenslänglichem Zuchthaus Chessman eines Tages wieder auf die Menschheit losgelassen wird. Es gibt nur einen Ort, an dem Chessman sicher aufgehoben ist, das ist die Gaskammer. Er hat sich gegen die bürgerliche Ordnung unseres Volkes aufgelehnt, deshalb muß er vernichtet werden!"

Chessman forderte in seinem Plädoyer den Freispruch.

„Ich bin nicht der Rotlicht-Bandit, habe also die mir vorgeworfenen Verbrechen nicht begangen. Alles andere hat Sie nicht zu kümmern. Ich versuche nicht erst, Ihnen weiszumachen, daß ich ein reizender, harmloser Junge bin. Nein, ich bin ein Berufsverbrecher, die Räuberei ist mein Beruf von Jugend an. Aber dafür bin ich noch jedesmal bestraft worden, wie es das Gesetz fordert. Diesmal aber bin ich unschuldig. Der Staatsanwalt hat mich nicht angeklagt, weil ich den Kleiderladen ausgeräumt habe, das war ihm nebensächlich. Ich soll nur ausgemerzt werden, um die Unfähigkeit der Polizei zu vertuschen. Dazu ist ihm ein Berufsverbrecher gerade recht. Es paßt ja in die Vorstellungswelt unserer Bürger, daß solch ein Kerl ein Gesetzloser ist. Die Möglichkeit, daß ein Amateur, ein womöglich angesehener Bürger dieser Gesellschaft, diese widerlichen Taten begangen hat, weil er krank ist im Gehirn und an der Seele, das würde ja die Moral dieser Gesellschaft ad absurdum führen. Sagen Sie doch selbst, würden Sie, wären Sie ein mit allen Wassern gewaschener Verbrecher, der alle Tricks und Kniffe kennt, wegen ein paar Dollars und eines flüchtigen Rausches Verbrechen riskieren, auf die die Todesstrafe steht? Frauen, die für Geld alles geben, gibt es in diesem moralischen Lande mehr, als die Öffentlichkeit wahrhaben will. Ich kann also nur den Freispruch fordern und nicht um ein mildes Urteil bitten, wie Sie es vielleicht lieber hören würden."

Richter Fricke setzte die Urteilsverkündung auf den 11. Juni 1948 fest. Um noch ein letztes zu tun, die Geschworenen im Sinne der Anklage zu beeinflussen, gab er ihnen eine Belehrung mit auf den Weg in das Beratungszimmer, die ungesetzlich war und den zur Anwendung empfohlenen Gesetzesparagraphen bewußt falsch auslegte.

Fricke sagte den Geschworenen: „Wenn Sie entscheiden, daß der Angeklagte der Verschleppung mit Raub und des Sittlichkeitsverbrechens in zwei Fällen schuldig ist, müssen Sie auf Todesstrafe erkennen."

Richtig hätte er sie aber belehren müssen, daß sie bei der Straffestsetzung die Wahl hätten zwischen Todesstrafe und lebenslänglichem Zuchthaus ohne Begnadigung.

Obgleich das Urteil über Chessman nach allen Seiten hin abgesichert war, hätte es dennoch nicht verkündet werden dürfen. Das kalifornische Gesetz schrieb vor, daß der Spruch der Geschworenen vom Gerichtsvorsitzenden erst zu verkünden ist, wenn das maschinengeschriebene Verhandlungsprotokoll des Gerichtsstenografen vorliegt.

## Vergeblicher Kampf

Zwei Tage vor der anberaumten Urteilsverkündung verstarb aber der während der letzten Verhandlungstage schwer erkrankte Gerichtsstenograf Ernest Perry. Er hinterließ dem Gericht dreitausend Seiten Stenogrammprotokoll, die er nicht mehr übersetzt hatte und die zu deuten nicht einmal dem kalifornischen Gerichtsstenografenverband möglich war.

Staatsanwalt Miller-Leavy wußte auch hier einen Ausweg, um eine neue Verhandlung des Falles Chessman, wie es das Gesetz forderte, zu verhindern. Er beauftragte einen stenografiekundigen Bruder seiner Frau mit der Übersetzung der 3 000 Seiten Gerichtsprotokoll und schlug für ihn obendrein noch bei der Justizverwaltung ein Honorar von 5 000 Dollar heraus.

Der Übersetzer des Gerichtsprotokolls war vorher schon mehrfach wegen Trunkenheit in einer Entziehungsanstalt gewesen. Er verstarb auch ein paar Monate später an Delirium tremens. Sein übersetztes Verhandlungsprotokoll wies beim ersten flüchtigen Durchlesen 220 Punkte auf, die mit dem wirklichen Ablauf des Prozesses nicht übereinstimmten. Das alles hinderte Richter Fricke aber nicht, die Urteilsverkündung, wenn auch mit vierzehntägiger Verspätung, am 25. Juni 1948 durchzuführen.

Ohne viele Umstände verkündete er das erwartete Todesurteil.

„Es ist das Urteil und der Beschluß dieses Gerichts, daß Sie, besagter Caryl Chessman, vom Sheriff des Bezirks Los Angeles dem Direktor des Staatsgefängnisses von Kalifornien in San Quentin übergeben werden, um von ihm durch Anwendung tödlichen Gases hingerichtet und zum Tode befördert zu werden, wie es das Gesetz des Staates Kalifornien vorschreibt."

Noch am gleichen Tage wurde Chessman in die Todeszelle 2 455 des Zuchthauses San Quentin überführt. Der Fall des Rotlicht-Banditen war damit abgetan und wurde nie wieder vor einem amerikanischen Gericht verhandelt.

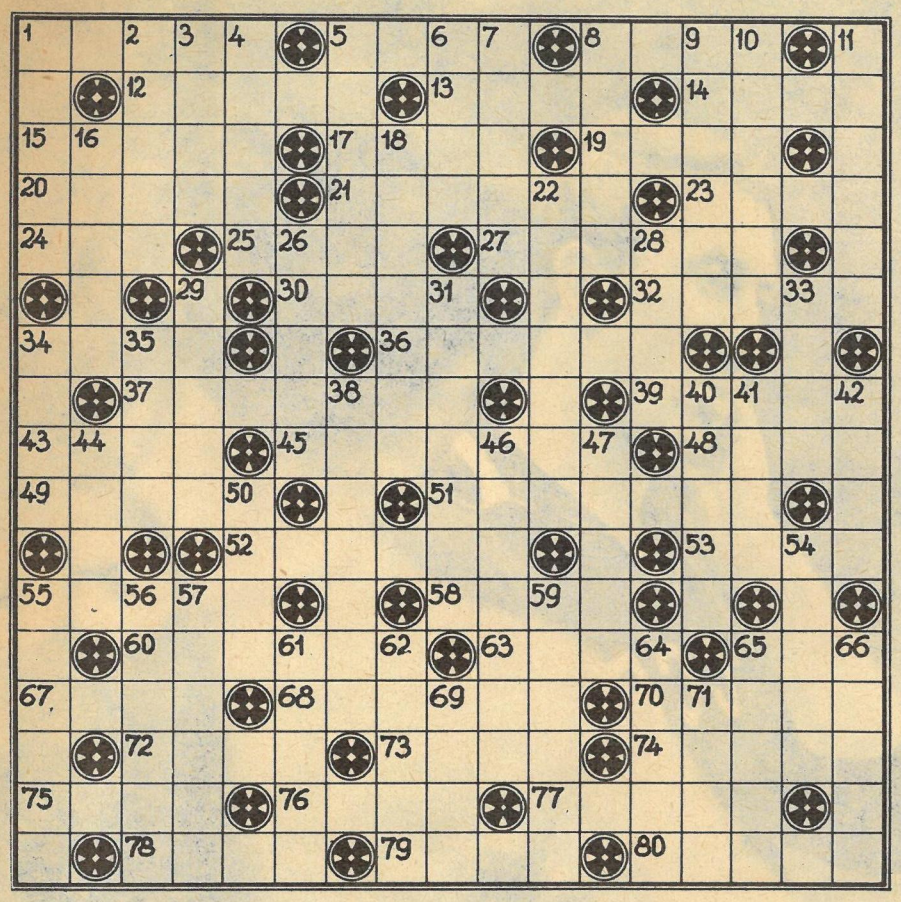
Der „Fall Chessman" aber begann erst.

Fast zwölf Jahre lang kämpfte Chessman in der Zuchthauszelle 2 455 gegen das ungesetzliche Todesurteil. Er vollbrachte hierbei eine kaum glaubliche Arbeitsleistung. Um das Urteil anfechten zu können, studierte er die 2 400 Schreibmaschinenseiten des Verhandlungsprotokolls und verfaßte daraus sieben verschiedene Berufungsschriften, sechs Aufsichtsbeschwerden, neun Gesuche um Hinrichtungsaufschub, vier Gesuche um Bewilligung einer neuen Hauptverhandlung, vier Gesuche um Erlaubnis, eine Berufung einzubringen, und fünf Gesuche um direkte Überprüfung der Sache durch ein Gericht höherer Instanz. Zu diesen Gesuchen fertigte er ausführliche Tatsachendarstellungen an, wie sie für jedes Rechtsmittel vorgeschrieben waren. Außerdem stellte er zwei Anträge auf Richtigstellung des Hauptverhandlungsprotokolls. Alle diese Schriftstücke umfaßten mehr als 450 000 Wörter. Die Abfassung aller Gesuche und Eingaben nahm mindestens 3 000 Arbeitsstunden in Anspruch. 10 000 Stunden verwendete er auf die notwendigen juristischen Studien. Er las 2 000 Gesetzbücher und juristische Fachzeitschriften, machte sich daraus 800 Seiten Notizen.

Für die Bearbeitung seiner Eingaben und Gesuche beschäftigten die amerikanischen Justizorgane elf Jahre lang 14 Spezialanwälte, denen sie 734 000 Dollar Honorar zahlten. Ein Bruchteil dieser Summe, für eine ordentliche Berufsausbildung Chessmans angewendet, als er jung war, hätte sicher aus ihm einen anständigen Menschen werden lassen. Die Intelligenz dazu besaß er. Während seiner Haft lernte Chessman drei Sprachen und schrieb vier autobiographische Romane, deren erster, „Todeszelle 2 455", ein Welterfolg wurde und durchaus literarisches Niveau besitzt. Seine ganze Arbeit, die er aufwandte, um gegen das ungerechte Todesurteil anzugehen, war aber letztlich vergebens. Ihm wurde zwar achtmal Hinrichtungsaufschub erteilt, doch die Revision des Urteils wurde immer wieder abgelehnt.

Kurz vor dem neunten Hinrichtungstermin schrieb die „New York Times" in einem Leitartikel den bezeichnenden Satz: „Wir werden ihn auf jeden Fall umbringen, nicht weil es irgendeinen Sinn hätte und der Besserung oder Abschreckung anderer Chessmans dienen könnte, sondern weil es uns an sozialer Vorstellungskraft für einen anderen Weg mangelt."

Fortsetzung folgt



## KREUZWORTRÄTSEL

**Waagerecht:** 1. Angehöriger eines Volkes in den Westpyrenäen, 5. feuchter Boden, 8. italienische Währungseinheit, 12. Papierblatt, 13. gekünstelte Haltung, 14. Behältnis, 15. Stadt in der kleinasiatischen Türkei, 17. Mineral, 19. großer deutscher Tonschöpfer (1685—1750), 20. militärischer Ehrengruß, 21. Oper von Richard Strauß, 23. griechische Göttin, 24. griechischer Buchstabe, 25. Nebenfluß der Aller, 27. Schultasche, 30. Nebenfluß der Kura, 32. See in der Karelischen ASSR, 34. mohammedanischer Titel, 36. Sultanspalast, 37. Kosmonaut, 39. inneres Organ, 43. südfranzösische Industriestadt, 45. tropische Bodenart, 48. Verpackungsgewicht, 49. orientalischer Teppich, 51. militärischer Dienstgrad, 52. iranische Hafenstadt, 53. Baumaterial, 55. Wohlgeruch, 58. Kreisstadt in Niedersachsen, 60. Kopfbedeckung, 63. Fischfett, 65. Brennstoff, 67. Lebewesen, 68. Holzstab, 70. Spitzel, 72. Währungseinheit in Iran, 73. Lebenshauch, 74. Stadt in der Ukrainischen SSR, 75. Stadt in Frankreich, 76. ethischer Begriff, 77. Nebenfluß der Rhone, 78. Stromschnelle, 79. Heilkundiger, 80. Vakuum.

**Senkrecht:** 1. Hohlkörper, 2. Maßeinteilung, 3. Sportboot, 4. Muse der Liebesdichtung, 5. Gestalt aus der „Dreigroschenoper", 6. Halbedelstein, 7. umlaufender Maschinenteil, 8. Bewegungsform, 9. Gartengerät, 10. griechische Göttin der Weisheit, 11. europäische Hauptstadt, 16. Zeitangabe, 18. Schmarotzer, 22. Lagerraum, 26. Wasserstraße, 28. altes Längenmaß, 29. armenisch-sowjetischer Schriftsteller (geb. 1878), 31. Fluß in Afrika, 33. Habsucht, 34. Stammvater eines sagenhaften Riesenvolkes, 35. kleines Säugetier, 38. schmales Randbeet, 40. Stockwerk, 41. Sportgerät, 42. Ölpflanze, 44. Titelgestalt bei Shakespeare, 46. Apfelsorte, 47. lateinisch: Erde, 50. Kratersee, 54. Korbblütler (Heilpflanze), 55. Hunnenkönig, 56. Oper von Weber, 57. Seemacht eines Landes, 59. Einsiedler, 61. Laubbaum (niederdeutsche Bezeichnung), 62. Papstkrone, 64. Bauchnarbe, 65. eingedickter Saft, 66. Stecken, Stange, 69. forstwirtschaftliches Raummaß, 71. Bodenzustand.

### RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 21

**Kreuzworträtsel.** Waagerecht: 1. Aldan, 5. Dubna, 8. Buran, 12. Eboli, 13. Barre, 14. Tinos, 15. Narwa, 18. Udine, 19. Siel, 20. Arom, 21. Naive, 23. Rabat, 24. Eleve, 26. Senf, 28. Blak, 29. Watt, 31. Ede, 32. Eva, 33. Kemi, 36. Aul, 37. Gazelle, 40. Ith, 41. Kiel, 43. Inka, 46. Sisal, 48. Serie, 50. Umbra, 53. Tilde, 54. Odette, 55. Ida, 56. Ahn, 57. Bar, 58. Herzen, 61. Faser, 63. Zille, 65. Mamai, 67. Omaha, 69. Fram, 71. Newa, 73. Gin, 74. Terrier, 75. Egk, 78. Pako, 80. Ehe, 82. Ate, 83. Kalb, 86. Uran, 88. Roer, 90. Waran, 91. Kelim, 93. Brion, 94. Adam, 95. Giro, 96. Orion, 98. Dipol, 100. Radau, 102. Lhasa, 103. Leila, 104. Adams, 105. Runge, 106. Nitra. – Senkrecht: 1. Antonow, 2. Dentist, 3. Abo, 4. Nossen, 5. Diner, 6. Bor, 7. Abart, 8. Brumel, 9. Urd, 10. Reineke, 11. Naegeli, 16. Alane, 17. Waage, 22. Veto, 25. Lake, 27. Felge, 28. Baden, 30. Aguti, 34. Mater, 35. Meer, 38. Alse, 39. Lied, 41. Kai, 42. Illyrer, 44. Kutusow, 45. Amt, 46. Seitz, 47. Stahl, 49. Ion, 51. Bebra, 52. Aorta, 56. Ana, 59. Elf, 60. Emme, 61. Fine, 62. Ema, 64. Irina, 66. Murg, 68. Hegel, 70. Athen, 72. Erker, 76. Dora, 77. Oker, 78. Pawlowa, 79. Kurella, 81. Elemi, 82. Amigo, 84. Ariodat, 85. Bandura, 87. Ananas, 89. Oborin, 91. Kadar, 92. Mille, 97. Ohm, 99. Pan, 101. Ali.

**Silbenrätsel.** 1. Epik, 2. Infektion, 3. Nieswurz, 4. Genre, 5. Usurpation, 6. Tunesien, 7. Erdbeere, 8. Saskatchewan, 9. Britten, 10. Uschinski, 11. Cahors, 12. Hederich, 13. Moorbad, 14. Uschi, 15. Schostakowitsch, 16. Sonate, 17. Leichtathlet, 18. Escudo, 19. Hohentwiel, 20. Retina, 21. Etappe, 22. Nonsens, 23. Disziplin, 24. Initiative, 25. Ewenken, 26. Wozzek, 27. Eluard, 28. Levkoje, 29. Tresor, 30. Zirkel, 31. Urlaub, 32. Edison, 33. Riesling, 34. Garnele, 35. Rhenium, 36. Eintagsfliege. – „Ein gutes Buch muß lehren die Welt zu ergreifen und sich doch nicht an sie zu verlieren."

**Rösselsprung.** Freiheitskämpfer aller Länder, preist den Ruhm der Solidarität, denn sie ist die stärkste Waffe, der kein Gegner widersteht.

# V. PROBLEM-PREISLÖSEN

5 420 Schachfreunde, darunter 171 aus der UdSSR und den Volksdemokratien ČSSR, Rumänien, Bulgarien und Polen, sowie aus Westdeutschland und Westberlin, aus Jugoslawien, Frankreich, England, Dänemark und der Schweiz sandten an 19 in der Deutschen Demokratischen Republik erscheinende Zeitungen ihre Lösungen ein.

**Hier die Lösungen:**

**Preisaufgabe A,** von F. Fleck (Problem 1958) – Zweizüger.

Weiß: Kg4, Da1, Tb4, c8, Ld4, Sc4, Bb5, f5. – Schwarz: Kd5, Dd8, Tg6, Lf4, Sa2, c1, Bd6, g5.

Daß der Ld4 mit der Mattdrohung 2. Dd4 abziehen muß, ist unschwer zu erkennen, aber wohin damit? 1. Lf6, g7, h8? Tf6! 1. Le5? d:e5! 1. La7? Sc3! 1. Lb6? Df6! 1. Lc5? d:c5! 1. Le3? Le5! 1. Lg1? Sb3/Se2! – 76 Prozent der Einsender erkannten richtig: **1. Lf2!** Auf die möglichen Verteidigungen 1. . . . Sc3/Sb3, e2 Ld3, d5 Db6/f6 folgt 2. Da8/Dh1/Se3/Sb6 matt.

**Preisaufgabe B,** von W. Speckmann (Deutsche Schachblätter 1942) – Dreizüger.

**a)** Weiß: Kb8, Dd7, La6, a7, Bg3 – Schwarz: Ke1
**1. Dc7!** Kd2 **2. Le3†!** K:e3 (Kd1, e1) 3. Df4 (Dc1) matt

**b)** Wie a), jedoch wBh3 statt g3
**1. Lb7!** Ke2 **2. Lf3†** K:f3 (Ke1, f1) 3. Dg4 (Dd1) matt; 1. . . . Kf1? 2. Dd1 matt.

Nach analogen Mattführungen bilden die Matts in a) und b) zueinander ein Echo mit Farbwechsel. 78 Prozent richtige Lösungen!

Aus zahlreichen Zuschriften ist zu entnehmen, daß die Lösung dieser so einfach aussehenden Aufgabe für den „Gelegenheitslöser" (und nicht nur für diesen) in vielen Fällen einen außerordentlich hohen Zeitaufwand erforderte. Das ist wohl auch der Grund, warum die Zahl der Einsendungen des Vorjahres nicht erreicht wurde. Beide Preisaufgaben lösten 66 Prozent aller Einsender richtig.

**Preisträger** der vom Deutschen Schachverband ausgesetzten Preise, durch Auslosung ermittelt:
1. Preis (im Werte von 100 DM) Arthur Hofmann, Karl-Marx-Stadt, Juri-Gagarin-Straße 373
2. Preis (60 DM) Ernst Premsler, Apolda, Weimarische Straße 59
3. Preis (40 DM) Werner Püschel, Rüdersdorf bei Berlin, Landhof 4
4. Preis (30 DM) Adolf Klemmer, Stralsund, Seestraße 4
5. bis 10. Preis (je 20 DM) Alexander Justus, Kupino/UdSSR; Josef Rusche, Rostock, Dehmelstraße 24; Ursula Scholz, Adorf i. V., Pfortenberg 6; Joachim Voigt, Cottbus, Seminarstraße 37; Olaf Nillius, Berlin N 4, Eichendorffstraße 21; Gisela Franke, Leipzig C 1, Friedrich-Ebert-Straße 122. Dazu 160 Buchpreise.

Weitere 10 Gewinner haben die von „Zeit im Bild" ausgesetzten Buchpreise durch die Post erhalten.

## SILBENRÄTSEL

a a a ban be de de do dis du duz
e e e en en fa flug ges go gon i is
jew jew ke kus lei li li li mo mus
nai ne ni nom non o ok pi ra rer ri
ros sa si ski stel sto stop stro tha to
va zi

Es sind achtzehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, die Losung des Nationalrates der Nationalen Front ergeben. 1. Stadt in Liechtenstein, 2. Hahnenfußgewächs, 3. Muse des Lustspiels, 4. längerer Brief, 5. italienischer Opernkomponist („Der Barbier von Sevilla"), 6. französische Stadt an der Vienne, 7. Wissenschaftler, 8. indische Dichterin und Politikerin, 9. Sportgerät, 10. sowjetischer Schriftsteller („Die Neunzehn"), 11. Wagner-Oper, 12. Ureinwohner Spaniens, 13. schlechte Eigenschaft, 14. russischer Schriftsteller (1821—1881), 15. Stoffart, 16. flugtechnischer Begriff, 17. altspanischer Volkstanz, 18. Achteck.


Selbst ist der Mann...

und die Frau erst recht — zumal in Sachen Haarpflege!

Westalan - Shampoon im Plastekissen ist das Richtige für die zeitsparende häusliche Haarpflege.

Bequem in der Anwendung, überrascht dieses Shampoon durch eine Vielzahl wertvoller Eigenschaften. Die Kombination dezenter Duft + milder Schaum + große Reinigungskraft + haarfreundliche Wirkstoffe ergibt den Westalan-Charakter — eine wirkliche Wohltat für das Haar!

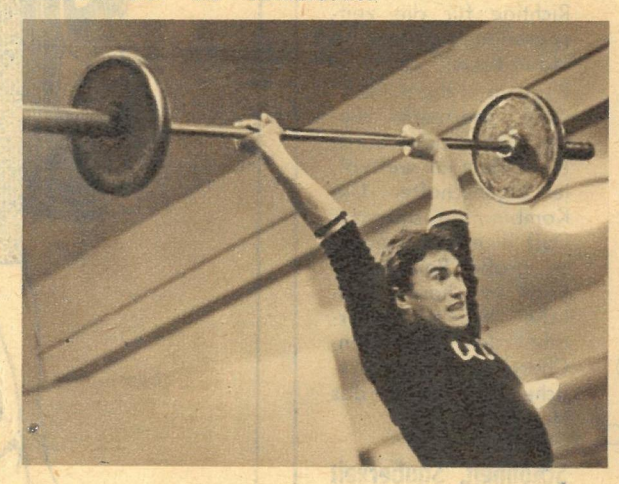
**Schönheit, Sauberkeit und Frische durch Westalan-Shampoon!**

WESTALAN Shampoon

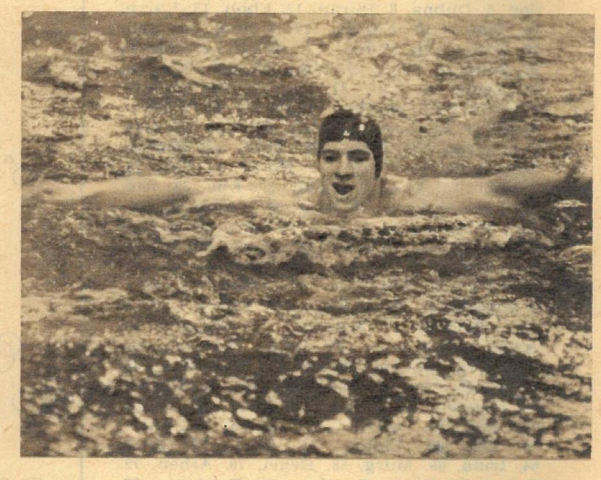
Strategen am grünen Tisch und auf dem grünen Rasen: Cheftrainer Katschalin und Kapitän Netto.

**Eines steht fest: Die Weltmeisterschaft wird alle Systeme, Schemas, Formeln und Geheimmethoden, die heutzutage zum Rüstzeug des modernen Fußballs gehören, einer gnadenlosen Prüfung unterziehen. Gleich, ob nun die Virtuosität der Südamerikaner über den athletischen Fußball der europäischen Mannschaften triumphieren wird oder nicht; neben dem Spielwitz und den vielfältigen taktischen Maßnahmen entscheidet unter dem heißen Himmel Südamerikas die Kondition alles. Und die erhoffte sich die sowjetische Auswahl durch ein hartes und umfassendes Spezialprogramm, zu dem Schwimmen, Hockey, Gewichtheben, Wasserball, Schilaufen, Turnen und Basketball genauso gehörten wie die Laufübungen oder das unumgängliche Balltraining. Nur wer auf die Minute fit ist, wird dieses schwere und noch dazu unter besonders komplizierten klimatischen Bedingungen abrollende Turnier siegreich bis zum Endspiel durchstehen können.**

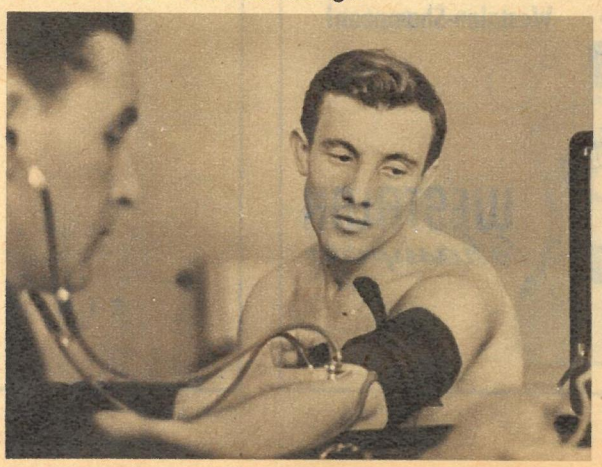
Torhüter Wladimir Maslatschenko versucht sich als Schwerathlet.



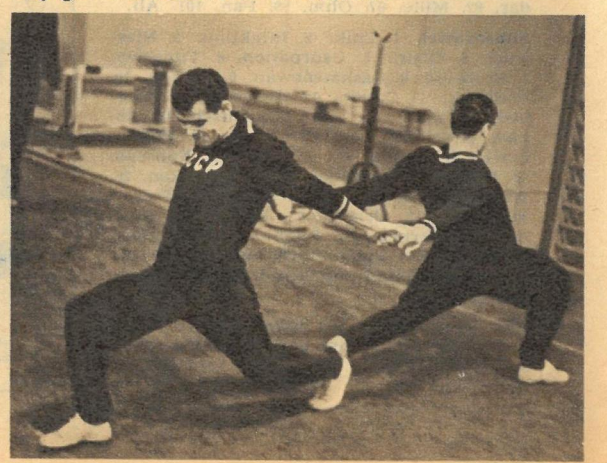
Nachwuchstalent Viktor Lissizin fühlt sich auch im Wasser zu Hause.



Sorgfältig überwacht Mannschaftsarzt Dr. Danilow seine Schützlinge.



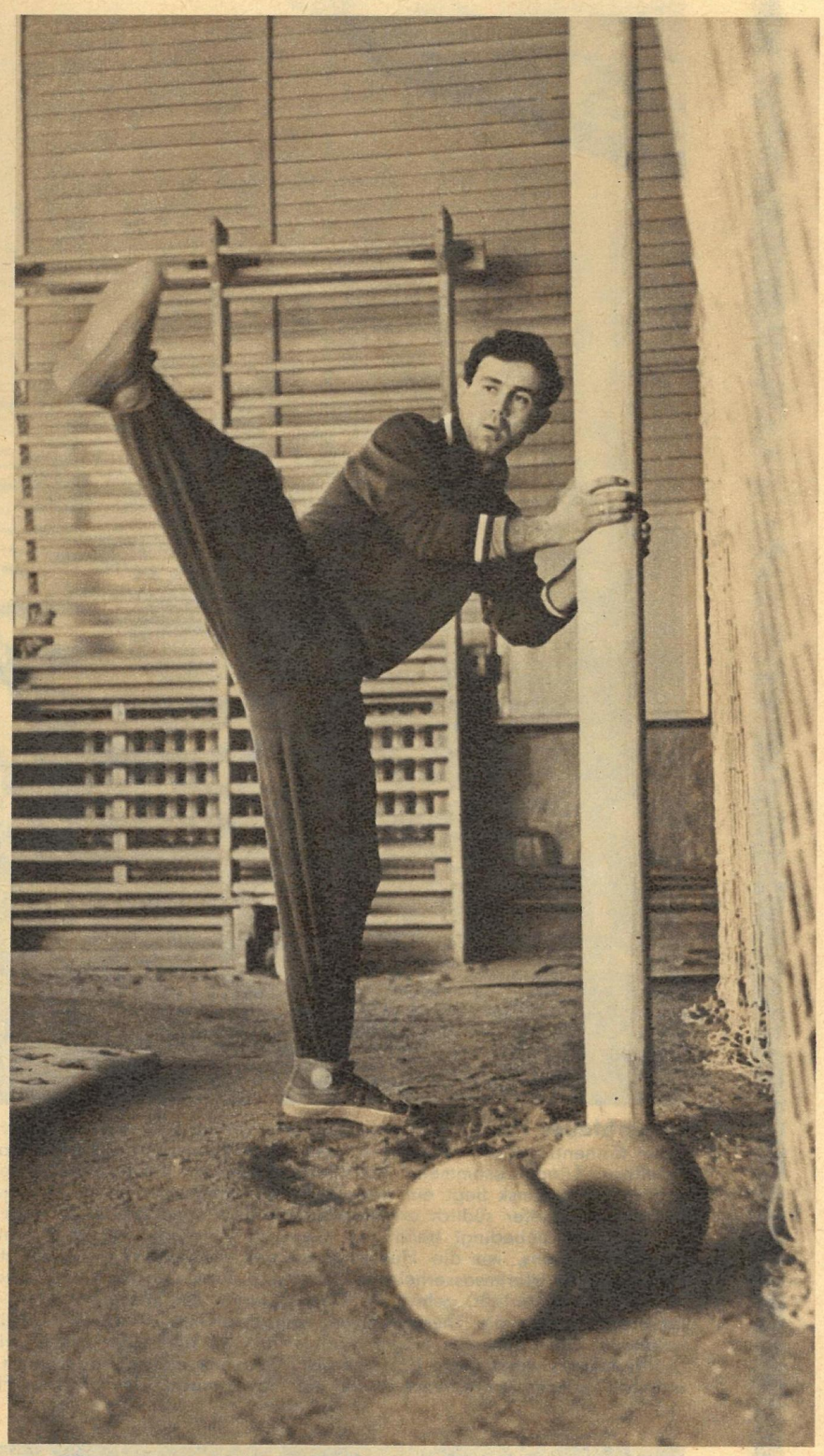
Wer ist stärker? Serebrjannikow oder Torjäger Mittelstürmer Ponedelnik?



# WM Sorgen? WM Freuden?

**Werden die Sorgenfalten, die Cheftrainer Gawriil Katschalin und Kapitän Igor Netto (Foto ganz links) noch beim großen Abschlußtraining zur Fußball-Weltmeisterschaft aufgesetzt hatten, am 17. Juni, nach dem Endspiel in Santiago de Chile, Freudentränen des Sieges weichen? Wer weiß? Weit ist der Weg ins Endspiel und mit Stolpersteinen gepflastert, die für das SU-Team in der Gruppe A Kolumbien, Uruguay und Jugoslawien heißen. Sind diese Klippen glücklich umschifft, lauern in der Zwischenrunde Chile, Italien oder Westdeutschland als nächste mögliche Gegner. Und haben sich die Männer um Netto auch da durchgesetzt, treten sie gegen . . . – aber das sind schon unnütze Spekulationen, denn eine Fußball-WM läuft nun einmal nicht nach imaginären Wunschträumen ab, sondern wird in harten Auseinandersetzungen nach Toren und Punkten entschieden. Allen Grund zum Optimismus hat die sowjetische Auswahl, wenn auch die ersten Vorbereitungen nicht nach Wunsch verliefen. Eine Reihe peinlicher Ergebnisse (1 : 3 Österreich, 0 : 1 Aston Villa, 0 : 1 Polen, 0 : 0 Argentinien und 0 : 1 Österreich) stimmte die Verantwortlichen wahrlich nicht rosig. Dann aber organisierte „Chef" Katschalin radikal Mannschaft und Training um. Die sowjetische Elf machte in diesem Zeitraum einen großen, schwierigen Umstellungsprozeß durch, und die Trainer hatten es nicht immer leicht, ihre Experimente zu begründen und sich gegen Vorurteile durchzusetzen. Aber der Erfolg blieb nicht aus. Die Sowjetunion gewann ihre Ausscheidungsspiele klar und trumpfte auch sonst auf. Argentinien, Chile und Uruguay wurden auf der nun schon legendären Südamerikareise von den exzellenten Technikern im roten Dreß ebenso zu den Akten gelegt wie Ungarn B, Luxemburg, Vizeweltmeister Schweden und nochmals die „Urus" in europäischen „Heimspielen". Einzig beim 2 : 1 gegen die DDR wurde diese Erfolgself ernsthaft an den Rand einer Niederlage gebracht. Doch daraus zog man in Moskau gründliche Schlußfolgerungen. Jedenfalls, das sagt uns der gesunde Fußballverstand, zählt die Sowjetunion, wo die Fürsorge des Staates zu umfassenden und in der ganzen Welt beachteten sportlichen Erfolgen führte, neben den südamerikanischen Vertretern und dem Olympiasieger Jugoslawien zu den heißesten Favoriten im „Cup Jules Rimet" 1962. Warten wir's also ab, ob die Sorgenfalten Freudentränen weichen können.**

*Fotos W. Ruikowitsch / Text E. Kottwitz*



Beweglich wie eine Primaballerina: Grigori Ambarzumjan.

Immer wieder allererste Klasse: Lew Jaschin.

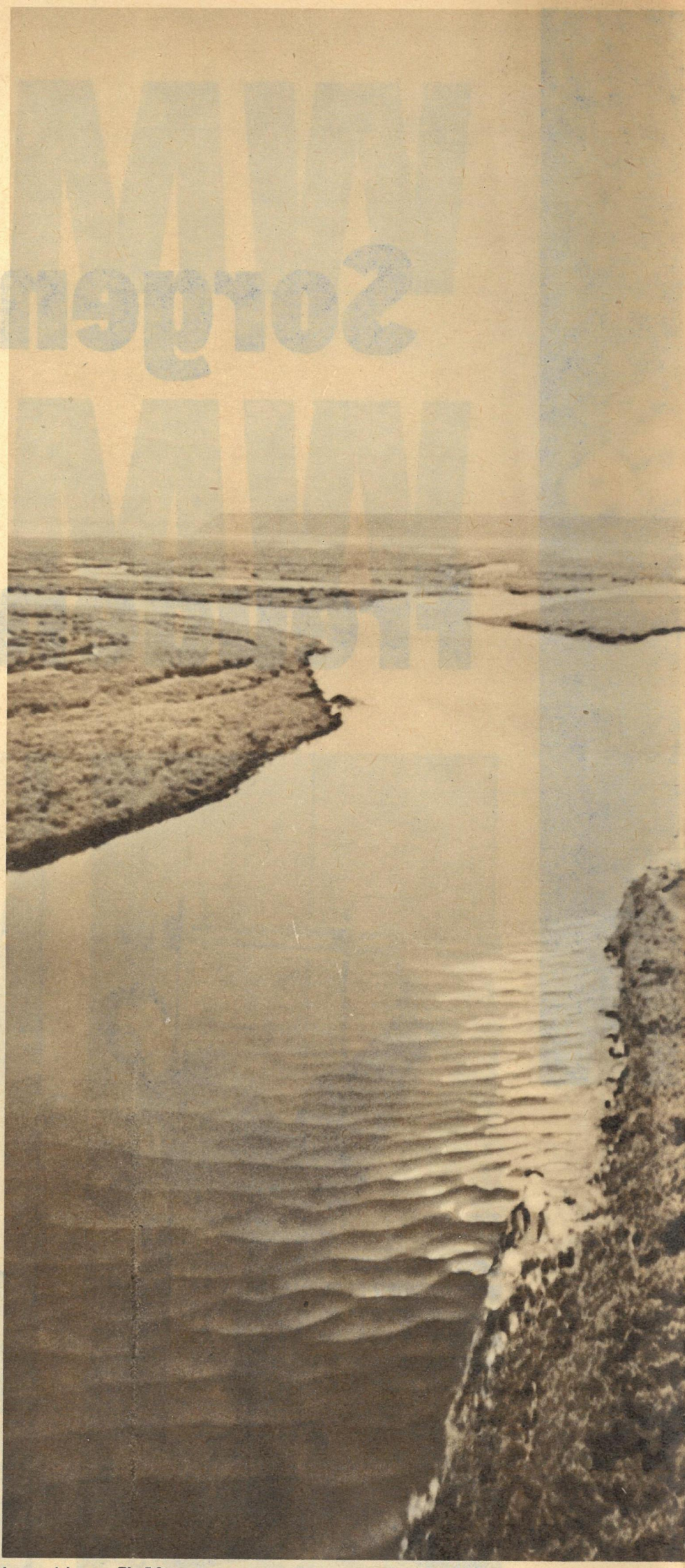
Familiäre Generalprobe für eine neue Komposition

# Musik nach Stoppuhr

Gerd Natschinski ist erst dreiunddreißig Jahre alt, aber welche Fülle schöner Melodien hat er uns schon geschenkt! Er schrieb die Musik zu zahlreichen Filmen, unter ihnen „Der Mann mit dem Objektiv", „Meine Frau macht Musik" und der neue, in Kürze anlaufende Farbfilm „Revue um Mitternacht". Er schuf an die hundert Schlagerkompositionen und zugleich, unter anderen Jugendliedern, auch den „Marsch der Thälmann-Pioniere". Darauf sind seine beiden Kinder Viola und Thomas besonders stolz. Mit seinen erfolgreichen Operetten „Messeschlager Gisela" und „Servus, Peter!" bewies er als einer von wenigen das Bemühen, das Genre der Operette mit modernen Mitteln neu zu beleben. Zur Zeit entsteht unter anderem ein Lied für die Weltfestspiele in Helsinki. Der Nationalpreis war die Anerkennung für dieses vielseitige Schaffen.

*Fotos L. Wlocka*

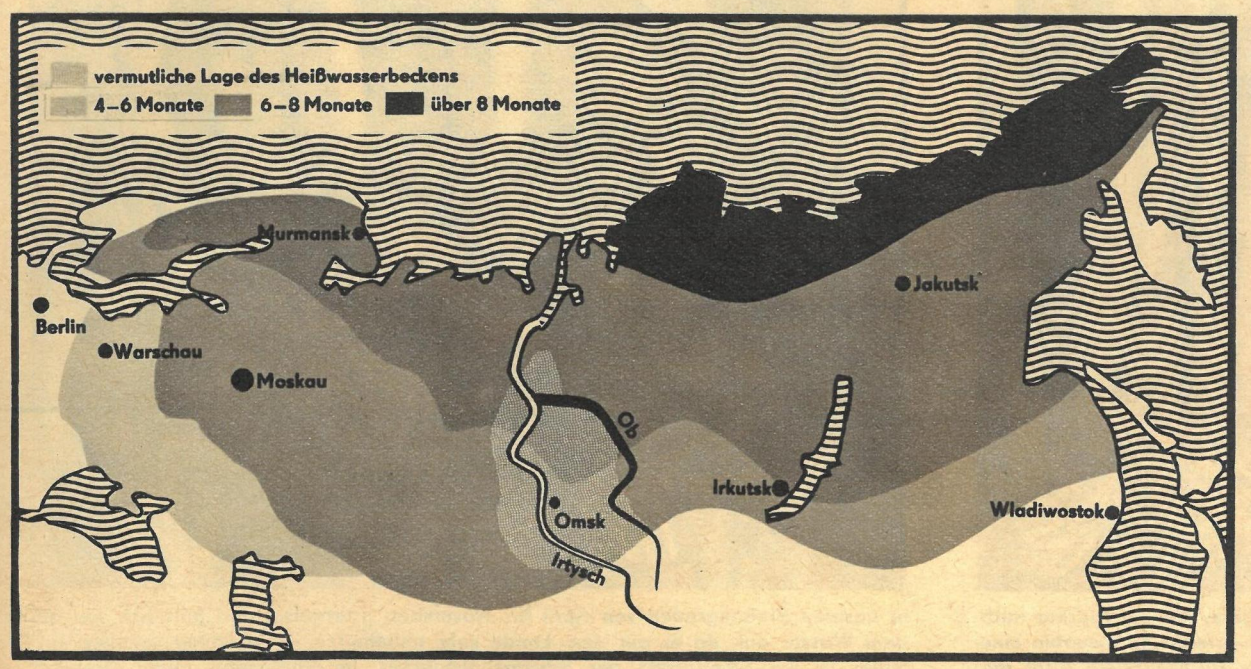
Um alle Verpflichtungen erfüllen zu können, müßte Gerd Natschinski eigentlich nicht nur seine Kompositionen mit der Stoppuhr überprüfen, sondern ständig seine Zeit mit der Stoppuhr einteilen. Denn Gastspiele im Rundfunk und bei der DEFA oder Vorstandssitzungen des Komponistenverbandes sind in reichem Maße auf seinem Terminkalender vermerkt.



**Immerblauer Fluß?** Welche Vorteile eine warme Strömung im Irtysch für den sowjetischen Binnentransport haben wird, geht schon allein daraus hervor, daß Irtysch und Ob (schiffbare Länge zusammen 5 300 Kilometer) zu den wichtigsten Wasserstraßen Sibiriens gehören. Um Omsk liegt ein riesiges Kartoffelanbaugebiet, dessen Erzeugnisse ebenso wie die der weiter südlich arbeitenden Wolfram- und Blei-Zink-Gruben den Irtysch als Transportweg unbedingt benötigen. Ganz zu schweigen von den unendlichen Wäldern Nordwestsibiriens, wo die Flüsse ja oftmals die einzigen Verkehrsstraßen überhaupt sind. Falls die Warmwasserheizung des Irtysch auch noch nach dem Zusammenfluß im Ob ihre Spuren hinterläßt, gehen die Überlegungen der Wissenschaftler schon dahin, auch andere Flüsse in die Thermalheizung einzubeziehen, notfalls mit Hilfe großer Druckleitungen. Die Baukosten mögen hoch sein, aber allein der Nutzen eines ganzjährigen Schiffsverkehrs wiegt diese Ausgaben auf. Was vor fünfzig Jahren noch als absurde Idee abgetan worden wäre, verwirklicht die Sowjetmacht: immerblaue Flüsse in Sibirien.

**bunt ist die Welt · Rund ist**

# Heizung für den Irtysch




**Der „Ofen" liegt unter der Erde.** Durchschnittlich sechs Monate im Jahr ist der Irtysch, der wichtigste, 3000 Kilometer lange Nebenfluß des Ob, fest zugefroren (siehe Klimakarte links), fällt für die Schiffahrt aus und verursacht außerdem durch Eisstau und nachfolgende Überschwemmungen große Schäden, die alljährlich in die Hunderttausende Rubel gehen. Die Sowjetwissenschaft geht dem Eispanzer des Irtysch jetzt mit einem genialen Plan zu Leibe. Ein sich unter Kasachstan und Sibirien über eine Fläche von etwa 3 Millionen Quadratkilometer erstreckender Thermalsee wird vom Flußbett aus angebohrt (oben). Seine Wasser treten mit etwa 90 Grad Celsius in den Fluß ein und erwärmen ihn. Durch diese „Heizung" hofft man, den Schiffahrtsbetrieb auf rund 2000 Kilometer Länge das ganze Jahr über aufrechterhalten zu können. Die Kosten für die Bohrungen und den Unterhalt der „Heizung" betragen nur einen Bruchteil der jährlichen Eisschäden. Ein Sieg der friedlichen Wissenschaft über die Natur. *Zeichnung A. Dietzel*

# Oberlausitzer Taucher

Wenn im Frühjahr die ersten saftigen Grashalme zaghaft über die seichten Uferböschungen der Oberlausitzer Teiche lugen und nur noch modernde Schilfreste an vergangene kältere Tage erinnern, wird es auch auf und im Wasser lebendig. Damit beginnt für die Mitarbeiter der volkseigenen Fischereibetriebe eine arbeitsreiche Zeit, denn die viele tausend Hektar große Teichfläche bietet sich geradezu für eine Karpfenzucht an. Aber die Zucht muß gepflegt und vor Krankheiten geschützt werden, wenn der beliebte Speisefisch recht oft unseren Küchenzettel bereichern soll. Es stellen sich jedoch auch noch andere Nahrungskonkurrenten ein: die Wasservögel. Nur ungern sieht sie der Fischer, vor allem dann, wenn sie in solcher Zahl auftreten, daß der Fischbestand ernsthaft gefährdet ist. Deshalb werden die buntgefiederten Tauchvögel und der räuberische Fischadler nicht selten über Kimme und Korn anvisiert. In der Oberlausitz sind jedoch diese Schwimmvögel so selten, daß der von ihnen angerichtete Schaden noch tragbar ist. Außerdem bevorzugen etliche Tauchvogelarten nur die wirtschaftlich bedeutungslosen Kleinfische, Insekten und Frösche. Unserer Kamera stellten sich der Rothalstaucher (links), der Haubentaucher (unten links) und der Schwarzhalstaucher (unten rechts) aus der Oberlausitz.

Zu den schönsten Schwimmvögeln in der Gattung der Steißfüße, wie die Taucher auch bezeichnet werden, zählt der Haubentaucher. Ausgewachsen erreicht er immerhin eine Flügelspannweite von nicht weniger als 95 Zentimetern. Im Hochzeitskleid trägt der prächtige Schwimmvogel einen zweihörnigen Federbusch auf dem Kopf und einen aus langen, zerschlissenen Federn gebildeten rostroten, schwarzgeränderten Kragen. Er lebt in unseren Breitengraden von April bis November, paarweise, und hält sich viel auf dem Wasser auf, da er auf dem Lande sehr unbeholfen ist. – Immer seltener wird leider in der Oberlausitz der Schwarzhalstaucher, im Volksmund auch „Goldohr" genannt (rechts). Wie der Haubentaucher fliegt er sehr schnell, schwimmt und taucht vortrefflich.

*Fotos Manfred Melde*